34. Jahrgang 12. Heft 1. September 1922

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 24.– Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des Hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Gibt es eine Pflicht der Vaterlandsliebe? (Domkapitular Prof. Dr. Jos. Becker, Mainz) 495

Si quis episcopatum desiderat, bonum opus desiderat (1. Tim. 3, 1.) (Dechant Dr. Ott, Waldhilbersheim) 499

Weisheit in der Elektrischen (Prälat P. Höveler, Köln) 506

Die Bergpredigt (Mt 5—7) nach ihrer strophischen Struktur (Schluß) (P. P. Szczygiel, M. S. C., Oeventrop i. W.) 508

Delitzsch' Sturmlaufen wider den biblischen Psalter (Theologieprofessor Dr. Karl Fruhstorfer, Linz) 518

Die Psalmüberschrift שושן, ששנים (Seminarökonom B. Hennen, Trier) 521

Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock (Herausgegeben von Hermann van Ham, Trier) 523

Mitteilungen: Liturgische Mitteilungen: 1. Zwei neue Offizien: Eucharistici Cordis Jesu und Beatae Mariae Virginis omnium gratiarum Mediatricis — 2. Anläßlich der 300 jähr. Jubelfeier der Propaganda neue Bitte in der Allerheiligen-Litanei Ut omnes errantes ad unitatem Ecclesiae revocare et infideles universos ad Evangelii lumen perducere digneris — 3. Genehmigung einer jährlich einmaliger Votivmesse De Fide Propagatione in jedem Bistum (Dechant Dr. Ott, Waldhilbersheim) 528

Bücherschau: Teschemacher, Ein deutscher Bischof — Vogels, Novum testamentum Graece — Vogels, Novum Testamentum Graece et Latine — Glöckleins Krippenkalender 1923 — Lübeck, Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens (Prof.or Dr. Hamm Trier) 530, 532

Feder, S. J. „Lehrbuch der historischen Methodik" (Prof. Dr. Chr. Schmitt, Coblenz) 533

Inseraten-Anhang

Die Buchbinderei

Gebr. Mohr, Trier

Telefon 1084 **Dietrichstr. 35** Telefon 1084

liefert alle Buchbinderarbeiten in nur sauberer und geschmackvoller Ausführung.

ff. Lederarbeiten, Diplom- u. Adressmappen, Kartonagen

Gibt es eine Pflicht der Vaterlandsliebe?

Von Domkapitular Professor Dr. Jos. Becker, Mainz.

Vor kurzem richtete der Vorstand einer Studentenkorporation an eine kirchliche Behörde die Bitte um Aufklärung von seiten einer theologischen Autorität, ob die Vaterlandsliebe wirkliche, bindende Pflicht sei. In einer Diskussion über diese Frage war die Ansicht geäußert worden, eine gewisse Pflicht könne man zugeben, müsse es aber nicht; letzten Endes könne ein überzeugter Katholik international sein, ohne mit den Geboten Gottes und der Kirche in Konflikt zu kommen. Dies war die Veranlassung zu genauerer Untersuchung der oben gestellten Frage, deren Ergebnis im folgenden dargelegt wird.[1])

1. Wir stellen den Satz auf: Die wohlgeordnete Vaterlandsliebe ist eine christliche Tugend und sittliche Pflicht, die ungeordnete Vaterlandsliebe ist verwerflich, ein Laster. Vor der Begründung einige kurze Vorbemerkungen:

a) Kurze Erörterung der einschlägigen Begriffe: Vaterlandsliebe ist Liebe zur Heimat, zum Land, in dem wir geboren und erzogen wurden, und zum Volk, dem wir angehören. Drei konzentrische Kreise kommen hier in Betracht: der erste Kreis ist die Familie, Vater, Mutter und Verwandte; die Heimatgemeinde bildet einen zweiten, die Nation einen dritten konzentrischen Kreis. Nach der Lehre des heiligen Thomas, den Leo XIII. besonders als unseren Hauptführer empfohlen, ist das Vaterland im angegebenen Sinn das natürliche Prinzip unserer Existenz (vgl. 2. 2. q. 101. art. 1 corpus), ein Mitfaktor zum Werden, zur Erziehung und zum Lebensglück des Menschen.

b) Welche Pflichten umfaßt die Vaterlandsliebe? Als erweiterte Nächstenliebe dieselben oder ähnliche Pflichten wie diese dem Nächsten gegenüber: Daher die Pflicht aufrichtigen Wohlwollens, das an Freud und Leid des Vaterlandes Anteil nimmt, nicht Selbstsucht, die bloß auf den Vorteil sieht, den sie aus dem Vaterland zieht. Dieses aufrichtige Wohlwollen muß sich auch in der Tat zeigen, besonders zu Zeiten der Not. Dahin gehört die Pflicht, das Vaterland zu verteidigen, selbst mit dem Opfer des Lebens, die Pflicht, die Lasten zu tragen, die das Wohl des Vaterlandes verlangt (Steuern), die Pflicht, auch in geeigneter Weise am öffentlichen Leben sich zu beteiligen. Leo XIII. (Enzykl. vom 1. Nov. 1885) sagt: „im allgemeinen wäre es ebenso fehlerhaft, den staatlichen Angelegenheiten teilnahmlos gegenüberzu-

[1]) Literatur zur Frage: Divus Thomas, Jahrb. für Philos. und spekul. Theologie (Commer, Wien) 1914. 89 ff.; Weiß, Apologie I. 11 Vortrag; Ulitzka, Leo XIII., der Lehrer der Welt. 9. 10. 11.

stehen, wie dem Gemeinwohl jegliches Interesse und jegliche Mitwirkung zu versagen" (vgl. Ulitzka, Leo XIII., der Lehrer der Welt S. 181 Nr. 372). In der Kriegszeit war hinlänglich Gelegenheit gegeben, die verschiedenen Pflichten der Vaterlandsliebe von Kanzel und Katheder zu verkünden. So wurde betont: Gehorsam gegen die staatliche Autorität, selbstlose und opferwillige Teilnahme am Gemeinschaftsleben, Hingabe an das Gemeinwohl unter den größten Opfern, selbst mit Einsatz des Lebens zum Schutze der Heimat und ihrer Bewohner. Kein Vorwurf kann unberechtigter sein, als wenn man die katholische Kirche der Vaterlandslosigkeit beschuldigt, gute Katholiken sind keine „vaterlandslosen Gesellen".

c) Beweis, daß die geordnete Vaterlandsliebe sittliche Pflicht ist.

1. Es ist ein von allen Theologen als Glaubenslehre angenommener Grundsatz, daß der Gehorsam auch gegen die weltlichen Obern im Gewissen verbinde (vgl. Weiß, Apologie des Christentums I³, 11. Vortrag Nr. 7 S. 410; Enzyklika Leos XIII. vom 20. Juni 1881; Ulitzka, Leo XIII. S. 155. 156). „Die Offenbarung befiehlt, jede Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes zu betrachten (Röm. 13, 1—7; Joh. 19, 11), selbst dann, wenn der Befehlende für seine Person sündhaft ist (1 Petr. 2, 17). Nie und unter keinen Umständen ist Aufruhr und Empörung erlaubt. (Thomas, De regimine principum 1, 6.) Deswegen hat die Kirche in jenen Jahrhunderten des allgemeinen Umsturzes, wo die Versuchungen zur Unbotmäßigkeit so nahe lagen, auf einer Reihe von Kirchenversammlungen jede Art von Umtrieben und Meuterei gegen die öffentliche Ordnung mit schweren Strafen geahndet und alle vom Kirchendienst ausgeschlossen, die sich zu derartigen Ungesetzlichkeiten verleiten ließen" (a. a. O.). Wie der hl. Augustin und mit ihm der hl. Thomas lehrt, ist es eine Verpflichtung, die auch zur Tugend des Christen gehört, daß er für das Vaterland lebe. Augustinus betont dies in seinem berühmten Werk De Civitate Dei B. 19 c. 1, 2, Thomas in der angeführten q. 101 der 2. 2ae, wo er die Tugend der Vaterlandsliebe unter die Tugend der Pietät einreiht. Augustinus weist triumphierend auf das Beispiel der Christen in diesem Punkte hin. „Mögen die, welche die christliche Lehre staatsgefährlich zu nennen lieben, mögen sie einmal so ein Heer von Soldaten ins Leben rufen, wie die Lehre Christi sie haben will, mögen sie einmal solche Bürger, solche Gatten, solche Eltern, solche Kinder, solche Herren, solche Diener, solche Richter, solche Steuerbeamte und solche Steuerzahler schaffen, wie die christliche Lehre sie bilden würde, wenn sie freie Hand hätte, dann wollen wir schon sehen, ob sie es wagen würden, sie staatsgefährlich zu nennen, oder ob sie nicht vielmehr das Bekenntnis ablegen müßten, daß das Christentum das wahre Heil des Staates ist, vorausgesetzt freilich, daß ihm die Menschen Gehorsam erweisen" (Ep. 138. 2, 15). Das Gleiche tut Leo XIII. in seiner Enzyklika: über die Kirche und die weltliche Obrigkeit vom 20. Juni 1881; und in der Enzyklika: Die Kirche und die christliche Staatsordnung vom 1. November 1885 weist er auf das geschichtliche Zeugnis des Mittelalters und seines Völkerglückes hin (vgl. Ulitzka, Leo XIII. S. 158. 172). Wir zitieren aus der ersten Enzyklika die Worte: „Tertullian lobte öffentlich die Christen, daß sie unter allen die besten und zuverlässigsten Stützen

des Reiches seien: Ein Christ ist niemanden feind, am allerwenigsten dem Kaiser, von dem er weiß, daß er von Gott gesetzt ist, und daß er ihn darum lieben, verehren, achten und sein und des ganzen römischen Reiches Wohl wünschen muß" (Apolog. Nr. 35). Und er trug kein Bedenken, zu versichern, daß im ganzen Reiche die Zahl der Feinde in demselben Maße abnehme als die der Christen zunehme. „Jetzt habt ihr weniger Feinde wegen der großen Menge der Christen, da die Bürger fast aller Städte Christen sind" (Nr. 37).

Aus der zweiten Enzyklika: „Es gab eine Zeit, in der die Weisheit der Evangelien die Staaten regierte; in der der Einfluß und die göttliche Kraft der christlichen Weisheit die Gesetze, die Einrichtungen, die Sitten der Völker, alle Ordnungen und Verhältnisse des Staates durchdrungen hatte. Es war jene Zeit, in welcher die durch Christus gestiftete Religion in der ihr zukommenden geachteten Stellung fest dastand, und dank der Gunst der Fürsten und des Schutzes der rechtmäßigen Obrigkeit überall blühte. Es war die Zeit, in welcher Eintracht und wechselseitige freundschaftliche Dienstleistung Kirche und Staat zu glücklichem Bunde einte. Und ein derartig gebildetes Staatswesen hat über alle Erwartung reiche Früchte getragen. Das Andenken daran lebt noch und wird weiter leben, da es besiegelt ist durch unzählige geschichtliche Denkmäler, die durch keine Arglist der Gegner gefälscht oder verdunkelt werden können. Daß das christliche Europa die Barbaren zivilisiert und ihre Roheit in milde Gesinnung umgewandelt und sie vom Aberglauben zur Wahrheit geführt hat; daß es die in Europa eindringenden Muhammedaner siegreich zurückgeschlagen, daß es in Kultur und Zivilisation die erste Stelle einnimmt und den übrigen Völkern als Führer und Lehrer zu jedweder Bildung immer voranging; daß es die Völker in vieler Beziehung mit echter Freiheit beglückt hat; daß es gar manches zur Linderung des Elendes mit Weisheit geschaffen hat, dafür ist es ohne Widerrede der Religion großen Dank schuldig; denn auf ihre Anregung hin ist all dies begonnen und mit ihrer Hilfe ausgeführt worden. Und diese Güter hätten sicherlich Bestand gehabt, wenn die Eintracht zwischen beiden Gewalten aufrecht erhalten worden wäre. Und mit Recht hätte noch Größeres erwartet werden können, wenn man der Autorität, dem Lehramt und den Ratschlägen der Kirche mehr Glauben geschenkt und mit Standhaftigkeit ihrer Leitung sich anvertraut hätte."

2. Daß die Vaterlandsliebe sittliche Pflicht ist, ergibt sich auch aus den verwerflichen Folgerungen der Bestreitung dieser Lehre (absurditas consequentiae probat falsitatem antecedentis). Wenn Vaterlandsliebe nicht wirkliche Pflicht ist, dann kann man ungestraft sich hinwegsetzen über die Gesetze seines Landes (natürlich kommen nur sittlich zulässige Gesetze in Frage), man kann sich weigern in den Krieg zu ziehen zur Verteidigung der Heimat, man kann jeden Beitrag zu den Lasten des Staates durch Steuer ablehnen, man kann Revolution machen usw. Wer wagt, solche allgemeine Behauptungen aufzustellen? Und doch sind sie legitime Folgerungen aus der Leugnung einer eigentlichen bindenden Pflicht der Vaterlandsliebe.

3. Wir sagten oben (1.), die geordnete Vaterlandsliebe sei christliche Tugend und sittliche Pflicht. Wann ist die Vaterlandsliebe geordnet?

a) Jede Pflicht ist nur dann geordnet, wenn sie auf Gott, als den Urheber des Sittengesetzes, als Prinzip und Motiv zurückgeht, auf der Religion beruht. Die Vaterlandsliebe muß daher vom Christen geübt werden, weil sie von Gott geboten ist und um Gottes willen.

b) In der Erstrebung und Herbeiführung der Güter für den Bestand und den Fortschritt des Vaterlandes muß die gerechte Rangordnung unter den Gütern eingehalten werden. Daher stehen in erster Linie die Güter der höheren, geistigen Kultur vor denen der materiellen Kultur, den Wirtschaftsgütern. Leo XIII. betont in seinen vortrefflichen Enzykliken vom 1. Nov. 1885 und 1. Jan. 1890 (vgl. Ulitzka a. a. O. S. 166 und 196) die Pflicht der weltlichen Obrigkeit, der Religion ihre Gunst zuzuwenden, sie wohlwollend zu beschützen, sie bereitwilligst zu verteidigen durch die Autorität und Macht des Gesetzes, und sie dürfen nichts verordnen oder beschließen, was ihr Schaden bringen könnte. Dies sind sie auch den Bürgern schuldig, an deren Spitze sie stehen (a. a. O. 166. 197. 3. 196, Nr. 481). Den Untertanen legt er die Pflicht auf, in der Politik einmütig die Religion zu verteidigen. „Zweifelsohne ist es ein edles Bemühen auf politischem Gebiet, wenn man, ohne Wahrheit und Gerechtigkeit zu verletzen, dafür eintritt, daß jene Grundsätze tatsächlich Geltung erlangen, die als die besten für das Gemeinwohl erscheinen. Aber die Kirche in die Parteipolitik verwickeln oder sie benutzen, um die Gegner zu überwinden, heißt die Religion maßlos mißbrauchen" (S. 196 Nr. 482).

4. Die ungeordnete Vaterlandsliebe ist verwerflich, ein Laster. Diese Unordnung findet sich in den zwei Extremen: a) Kosmopolitismus oder Internationalismus, b) Partikularismus oder unechter Nationalismus (Chauvinismus).

Zu a): Der verwerfliche Internationalismus (Weltbürgertum) wird vertreten von der Freimaurerei und dem Sozialismus (Kommunismus), im Altertum von den Stoikern (vgl. Weiß, Apologie I, 10 .Vortr. 2. 3). Er ist unerlaubt, denn: Diese Vaterlandslosigkeit sucht jeder Last, die das Zusammenleben mit Näherstehenden auferlegt, los zu werden, sie zerstört die natürlichen Mittelglieder der Zugehörigkeit zum ganzen Menschengeschlecht: Familie und Vaterland. — Ist die Vaterlandsliebe Pflicht, so kann man sich den Forderungen derselben nicht entziehen mit Berufung auf das Weltbürgertum. Nie und nimmer, sagt Thomas von Aquin, ist jemand gut, der nicht das Seine zum Gemeinwohl beiträgt. Für das Vaterland, sagt er an einer anderen Stelle, darf uns kein Opfer zu schwer sein, nicht bloß Vermögen, sondern selbst das Leben müssen wir opfern, wenn es dessen bedarf (vgl. 1. 2. q. 92 a. 1 ad 3; 2. 2. q. 26 a. 3 corp. q. 31 a. 3 ad 2). Der christliche Gedanke an eine allgemeine Kirche, an eine religiöse Menschenverbrüderung, bringt der Vaterlandsliebe keine Gefahr, denn das zweite Vaterland, wonach des Christen Sehnsucht strebt, liegt in einer anderen Welt (Weiß, I, 11. Vortrag 5). Die christliche Religion verpflichtet ja zur Vaterlandsliebe, schließt sie also nicht aus.

Zu b): Der verkehrte Nationalismus (Chauvinismus). Was der Egoismus in der Selbstliebe ist, das ist der übertriebene Nationalismus, auch Radikalnationalismus ge-

nannt, im Leben der Völker und Nationen, nationaler Egoismus (il sacro egoismo — Salandra). Er ist eine krankhafte Übertreibung des nationalen Bewußtseins, insoweit man die eigene Nation über Gebühr schätzt und liebt, hingegen eine fremde Nation ungebührlich geringschätzt, ja haßt. Er widerstreitet also dem Gesetze der Wahrheit und dem Gebot der Nächstenliebe, er verletzt die christliche Gerechtigkeit und Billigkeit, er ist also den Grundsätzen des Christentums entgegengesetzt.

So geht die christliche Lehre über Vaterland und Vaterlandsliebe den goldenen Mittelweg zwischen den beiden Extremen des Kosmopolitismus und des Radikalnationalismus.

In der Kanonisation der Jungfrau von Orléans hat die Kirche die edle, übernatürliche Vaterlandsliebe, die Gott im Vaterland und das Vaterland in Gott liebt, geehrt und gekrönt. Die chauvinistische Ausbeutung dieser Kanonisation durch die Franzosen ist selbstverständlich verwerflich und gegen den Geist der Religion.

□ □ □

Si quis episcopatum desiderat, bonum opus desiderat

(1 Tim. 3, 1.)

Von Dechant Dr. Ott in Waldhilbersheim.

Die Kirche läßt den Priester diese Worte des hl. Paulus aus dem 1. Brief an Timotheus (3, 1) so oft im Laufe des Kirchenjahres im Breviere lesen, daß man sich unwillkürlich fragt, welche Bedeutung dieselben für den Priester haben, da doch vom Bischofsamte die Rede ist. Aszetische Bedeutung haben sie insofern für den Priester, als in den folgenden Worten des hl. Paulus die Eigenschaften eines guten Bischofs auch die Norm sein müssen für einen guten Priester. Denn Allioli sagt in seiner übersetzung der Hl. Schrift: Unter dem Bischofsamte ist zugleich das priesterliche Amt mitverstanden; denn in der ältesten Kirche wurden die Priester auch Bischöfe, und die Bischöfe auch Priester genannt. Wenn es auch richtiger ist, was Knabenbauer (Hagen, Lexicon biblicum II s. v. Episcopus) sagt: utriusque nominis episcopi und presbyteri) eadem est notio in literis novi foederis, und (III s.v.Presbyter) wiederholt: in libris novi foederis presbyteri iidem sunt qui episcopi vocantur, d. h. episcopus und presbyter bedeutet in den Büchern des Neuen Testamentes dasselbe, nämlich das, was wir jetzt mit dem Worte: Bischof bezeichnen, so kann und soll der Priester diese Tugenden, welche der Apostel Paulus vom Bischof verlangt, als Norm auch für sich betrachten. Wie der Bischof, muß auch der Priester sein: irreprehensibilis, sobrius, prudens, ornatus, pudicus, hospitalis, doctor, non vinolentus, non percussor, sed modestus, non litigiosus, non cupidus, sed suae domui bene praepositus. Nehmen wir aber diese Worte für sich allein, so drängt sich die Frage auf: Können die Worte des hl. Paulus: „Zuverlässig ist das Wort. Wenn jemand nach dem Bischofsamte strebt, so begehrt er eine schöne Wirksamkeit", können diese Worte für sich allein für den Priester der Gegenwart Geltung haben? Mit anderen Worten: Kann ein Priester auf Grund dieser Worte des hl. Paulus wünschen oder sich danach sehnen, Bischof

zu werden, oder gar Vermittelungen und Wege aufsuchen, die ihm die Aussicht eröffnen, Bischof zu werden? „begehrt er dann eine schöne Wirksamkeit"?

Der neueste übersetzer und Erklärer dieser Stelle, Meinertz (Die Pastoralbriefe des hl. Paulus. Berlin 1913 S. 29 f.) erklärt den Sinn dieses Satzes des hl. Paulus mit folgenden Worten: Wenn man den Vers auf die Spitze treibt, könnte man aus dem Verse herauslesen, Paulus ermuntere zu einem ehrgeizigen Streben nach der Bischofswürde. Natürlich würde einem Paulus ein solcher Gedanke sehr ferngelegen haben, und er braucht auch aus dem ursprünglichen Texte nicht entnommen zu werden. Das Vorsteheramt war in der damaligen Zeit der ersten Entwickelung des Christentums noch viel mehr eine Bürde als in der späteren, christlich gewordenen Zeit. Die Würde trat noch stark in den Hintergrund; an Bewerbern war kein überfluß, die Auswahl beschränkt. Paulus faßt das Amt unter dem Begriffe einer herrlichen Wirksamkeit auf. Wer in sich die Kraft und das Verlangen fühlt, der Kirche Gottes unmittelbar zu dienen, der strebt in der Tat nach einer solchen Wirksamkeit. Gewiß war schon damals die Möglichkeit gegeben, daß trotz aller Dornen die einfache Tatsache, als Vorsteher tätig zu sein, ehrgeizige Bestrebungen auslöste (vgl. das Beispiel des Diotrephes 3 Joh. 9). Aber davon ist nicht die Rede; ein Mann von der tiefen Demut des Apostels hätte sie entschieden verurteilt. Er weiß ja selbst aufrichtige Herzensdemut mit apostolischem Bewußtsein zu verbinden. Er denkt von der eigenen Person gering, glaubt aber mit der Gnade Gottes alles vollbringen zu können. Somit liegt der Ton auf dem Begriff des Wirkens. Treffend sagt der hl. Hieronymus (Brief 69 an Oceanus): „Werk, nicht Würde; Arbeit, nicht Genuß."

Vorzüglich erklärt diese Worte des hl. Paulus Knabenbauer (Cursus Scripturae Sacrae, Commentarius in S. Pauli Apostoli Epistolas V): bonum opus desiderat, egregium ministerium, praeclarum negotium appetit; bene opus dicit et non dignitatem; neque enim honorem seu dignitatem oportet desiderare, sed opus illud, quod ad opus Christi promovendum et ad communem utilitatem assumitur; nam publicam et aeternam salutem multitudinis procurare opus est excellenter bonum, ac proinde praeclarum et eximium, et tale opus desiderare apostolus permittit. Modum loquendi apostoli bene considerat Theodorus Mospuestenus: non dixit: nemo concupiscat, ut ne videretur negotium ipsum fugiendum insinuare aut iterum aestimaretur volentibus invidere; nec dixit: concupiscat, ut ne alia ratione omnes sine reverentia ad id currere hortaretur; mediam emisit vocem: ego desiderantem non prohibeo.

Aus dieser Darlegung geht klar hervor, daß heute kein Priester, welcher danach strebt, Bischof zu werden, sich dafür auf den hl. Paulus berufen kann. Ebensowenig kann er sich dafür auf irgend einen Heiligen oder einen Theologen berufen. Huber legt in seinem vorzüglichen Werke: Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis (2. Bd., Freiburg 1912, S. 314—393) eingehend dar, worin die Tugend der Demut besteht und wie die Heiligen ihre Demut in der Flucht vor Ehrenämtern und Niederlegung von kirchlichen Würden und Ordensprälaturen bewiesen haben. Das Brevier weist eine große Zahl von Heiligen auf, welche mit allen sittlich erlaubten Mitteln dem Bischofsamte sich zu entziehen suchten und erst sich beruhigten, wenn

der Wille Gottes ihnen unverkennbar sich gezeigt hatte. Benedikt XIV. gibt in dem klassischen Werke De Servorum Dei Beatificatione et Beatorum Canonizatione (lib. 3 cap. 31, n. 4) ein langes Verzeichnis von Heiligen, welche nur durch Gewalt oder Befehl dazu gebracht werden konnten, die Bischofswürde anzunehmen, oder sie sobald als möglich niederlegten, oder sie standhaft ablehnten und durch kein Mittel zur Annahme gebracht werden konnten.

Wie die Theologen sich zu unserer Frage stellen, legt ausführlich Kardinal Genari[1]) dar in den Consultatizioni morali-canoniche-liturgiche (vol. I Roma 1902 Consultazione 120), wo er die Frage stellt: Ob man das Bischofsamt begehren dürfe. Er führt folgende Worte Benedikts XIV. in der Konstitution Inclytum vom 22. April 1753 vor. Neque unusquisque ignorare debet a peccati culpa immune non esse desiderium Episcopatus; tum quia, quamvis desiderium aliis iuvandi, in his praesertim quae ad Deum sunt et salutem animarum, laudabile est, et maximopere commendatur, tamen cum hoc adiumentum praestari non valeat sine ipsa Episcopatus sublimitate, ut plurimum ex vitio insitae de suis viribus praesumptionis ortum habet; tum quia nemo se iis virtutibus, quae ad Episcopatus ministerium necessario requiruntur, ornatum esse, sine peccato existimare potest; atque huiusmodi desiderium semper est vitiosum.

Der hl. Thomas (2. 2. q. 185, a. 1.) entscheidet die Frage also: Appetere Episcopatum ratione circumstantium bonorum (temporalium), manifestum est quod est illicitum; et pertinet ad cupiditatem vel ambitionem . . . quantum ad celsitudinem gradus, aut praesumptuosum . . . Sed appetere proximis prodesse, est secundum se laudabile et virtuosum. Verum, quia prout est episcopalis actus, habet annexam gradus celsitudinem, praesumptuosum videtur quod aliquis praeesse appetat ad hoc quod subditis prosit, nisi manifesta necessitate imminente. Die Worte: manifesta necessitate imminente erklärt Kardinal Bellarmin (Admonitio ad Episcopum Theanensem, nepotem suum) also: At sanctus Thomas in loco supra notato scribit imminente manifesta necessitate posse Episcopatum appeti. Respondeo admonendos esse ambitiosos, ut manifestam illam necessitatem exspectent; quae si tempore suo non advenerit, ut temporibus nostris et temporibus Patrum nostrorum non adsint, quiescant, nec solum petere non audeant, sed nec ullo modo appetere.

Golden nennt mit Recht Kardinal Gennari folgende Worte des Kardinals Bona in seinen Principia vitae christianae (pars 1. c. 43.): Magna temeritas Ecclesiasticorum est qui, cum viribus careant ad onus pastorale ferendum, illud tamen anxie quaerunt, et se illi sponte subiiciunt, non vocati a Deo, sed spiritu elationis impulsi, non ut gregem pascant, sed ut ipsi pascantur, non ut regant, sed ut dominentur. Ut autem suae superbiae velamen obtendant, libenter arripiunt quod ait Apostolus: Qui Episcopatum desiderat, bonum opus desiderat; nec tamen advertunt quod, laudato desiderio, id quod laudaverat in terrorem protinus vertit subdens: Oportet autem Epi-

---

[1]) Casimiro Gennari, vorzüglicher Moralist und Kanonist, langjähriger Herausgeber der weitbekannten italienischen Pastoralzeitschrift Il monitore ecclesiastico, geb. 1839, Bischof von Conversano 1881, Titularerzbischof von Lepanto 1897, Kardinal 1901, starb als Präfekt der Konzilskongregation am 31. Januar 1914.

scopum irreprehensibilem esse, sobrium, prudentem, ornatum, pudicum, hospitalem, doctorem ‚modestum. Et quis est tanta praeditus sanctitate, ut possit se in omnibus irreprehensibilem exhibere? . . . Ac proinde animarum cura sine manifesta Dei vocatione acceptanda non est, tum diu considerandum, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Non debet praeesse qui non potest prodesse. Zu dieſer Stelle des hl. Paulus bemerkt der hl. Thomas (2. 2. q. 185. a. 1. ad 1.) noch folgendes: Dicendum quod sicut Gregorius dicit in Past. (par. 1. c. 8) illo tempore hoc dixit Apostolus, quo ille qui plebibus praeerat, primus ad martyris tormenta ducebatur. Et sic nihil aliud erat quod in Episcopatu appeti posset nisi bonum opus.

über denjenigen, welcher das Biſchofsamt nicht bloß wünſcht und erſehnt, ſondern auch die geeigneten Mittel anwendet und die hierin entſcheidenden Perſonen angeht, damit ſeine Sehnſucht erfüllt werde, urteilt der bekannte franzöſiſche Kanoniſt Bouix (De episcopo vol. 1. p. 2. sect. 2. cap. 7. n. 3.) alſo: Qui Episcopatum ita appetit, ut eum sibi postulet, aliisve externis actibus sibi dandum procuret, is a peccato mortali excusandus non videtur. Sie vero aliquis pro se rogat (ait sanctus Thomas 2. 2. q. 100. a. 5. ad 3.) . . ex ipsa praesumptione redditur indignus. Consonat S. Bernardus: Alius pro alio, alius forte et pro se rogat; pro quo rogaveris fit suspectus; qui ipse orat pro se iam iudicatus est (de Consideratione l. 4. c. 5.).

Die Frage, ob jemand, der das Biſchofsamt weder erſehnt noch erſtrebt hat, gut tut, es anzunehmen, wenn es ihm angeboten wird und ob er es ablehnen dürfe, beantwortet Kardinal Gennari mit dem hl. Thomas (Quodlib. 5. a. 22.) in folgender Weiſe: Wer die Wahl oder das Angebot annimmt aus irdiſchen, zeitlichen Gründen, ſündigt. Wer ſie ablehnt mit Rückſicht auf ſeine eigenen Mängel, handelt verdienſtlich . Wer ſie annimmt aus Liebe zum Nächſten, um deſſen Seelenheil zu fördern, kann Lob verdienen. Weil es aber ſehr ſchwer — wir können ſagen: unmöglich — iſt, daß jemand ſich als frei von Mängeln erkenne, iſt es ſicherer für ihn, dieſe Würde abzulehnen, jedoch nicht hartnäckig, wenn er in irgend einer Weiſe den Willen Gottes erkennt.

Kardinal Gennari zieht aus dem Dargelegten folgenden Schluß: Es iſt, allgemein geſprochen, niemals erlaubt, das Biſchofsamt zu verlangen und zu begehren; noch viel weniger iſt es erlaubt, dasſelbe zu ſuchen und Mittel irgendwelcher Art anzuwenden, um dasſelbe zu erhalten. Wird das Biſchofsamt angeboten, dann begeht der, welcher es annimmt, keine Sünde, wofern er ſich nicht ſelbſt poſitiv als unwürdig anerkennen muß. Er geht aber einen weit ſicherern und verdienſtreicheren Weg, wenn er es ablehnt. Befiehlt ihm dann der zuſtändige Obere, das Biſchofsamt anzunehmen, dann muß er gehorchen, weil er in dieſem Befehl Gottes Willen erkennen muß.

Welchen Eindruck es auf die Öffentlichkeit macht, wenn es bekannt wird, daß jemand das Biſchofsamt erſtrebt und ſich darum bewirbt, geht klar hervor aus den wegwerfenden Worten, mit denen der bayeriſche Miniſter Lutz in der Öffentlichkeit ſich über ſolche Bewerber oft ausſprach, und aus der Senſation, welche es hervorrief, als bei Ausbruch des Kulturkampfes in Frankreich 1906 von der Miniſterbank aus bekannt gegeben wurde, daß bei den Akten des Kultusminiſters in Paris mehrere hundert Bewerbungen von fran-

zösischen Priestern um freiwerdende Bischofsstühle vorlagen. Heute ist dieser Weg, ein Bischofsamt zu erwerben, für fast alle Länder Europas versperrt; aber auch heute noch bleiben die Darlegungen des als Moralist und Kanonist sehr angesehenen Kardinals Gennari wahr.

*

Was die Wahl zum Bischofsamte betrifft, bemerkt Huber (S. 361 f.) mit Recht folgendes: Die Flucht vor der päpstlichen Würde ist etwas Ungewöhnliches. Vielleicht weist die Geschichte der Papstwahlen kein weiteres Beispiel der erwähnten Art (der hl. Gregor der Große und der hl. Philipp Benitius) auf. Denn für gewöhnlich kann in geordneten Verhältnissen jeder, der auf rechtmäßige Weise zu einem Amte gewählt wird, versichert sein, daß Gott ihn zu demselben bestimmt habe und ihm die notwendigen Gnaden zu dessen ersprießlicher Verwaltung verleihen werde . . . Somit werden die genannten Heiligen zu ihrem Widerstande besondere Gründe gehabt haben, unter denen wohl eine sehr geringe, ja zu geringe Meinung von ihren Fähigkeiten und Mißtrauen gegen sich selbst die erste Stelle einnahmen. Damit verband sich ohne Zweifel eine sehr große Furcht vor der schweren Verantwortung, und so widersetzten sich diese Heiligen (der hl. Antonin O. Pr. Erzbischof von Florenz, der hl. Ubald, Bischof von Gubbio, der hl. Alfons von Liguori, Bischof von St. Agatha) ihrer Erwählung so lange, bis sie nicht mehr an dem Willen Gottes zweifeln konnten. Was nun die Nachahmung dieser Handlungsweise betrifft, so ist vor allem zu bemerken, daß das Vorgehen der genannten Heiligen nicht als allgemein gültige Norm betrachtet werden darf. Andere heilige Päpste haben ihre Wahl ohne solches äußerste Widerstreben angenommen. Es liegt ja auch, wie schon bemerkt, in der Regel zu einem solchen Verhalten kein genügender Grund vor. Unter gewöhnlichen Umständen muß sich also die Nachahmung darauf beschränken, daß der zu Wählende oder der Gewählte sich ernst und gewissenhaft vor Gott prüfe, ob er die nötigen Eigenschaften für ein so hohes Amt, wie es namentlich das päpstliche und bischöfliche ist, besitze. Hierzu wird es auch sehr dienlich sein, wenn er den Rat seines Beichtvaters oder eines anderen einsichtigen Mannes und ehrlichen Freundes einholt. Ferner soll er gewissenhaft darauf bedacht sein, das Amt in reiner Meinung zu übernehmen, aus Liebe zu Gott und zu den Seelen. Als der göttliche Heiland den Petrus zum obersten Hirten seiner Herde machen wollte, fragte er ihn zuvor dreimal, ob er seinen Herrn und Meister liebe. Wer wenig Liebe zu Christus dem Herrn hat, wird auch zu dessen Herde nur wenig Liebe haben und ein nachlässiger, untreuer Hirte werden. Unzulässiger, unehrenhafter und erniedrigender Mittel, um die Wahl auf sich zu lenken, wird sich jeder einigermaßen würdige Diener des Heiligtums ohne weiteres enthalten.

Ein herrliches Beispiel für die allgemeine Lehre der Theologen finden wir in unserem hochseligen Bischof Dr. Korum. Nachdem es ihm gelungen war, der Würde des Weihbischofs zu entgehen, wurde er in den ersten Tagen des August 1881 telegraphisch nach Rom berufen, um Bischof von Trier zu werden. Unter Tränen bat er Leo XIII., ihn mit dieser Würde zu verschonen. „Der Stellvertreter

Christi befiehlt es Ihnen“[1]), war die Antwort des Papstes, vor welcher Dr. Korum sich demütig beugte.[2]) Bei Gelegenheit seines 25jährigen Bischofsjubiläums gestand er offenherzig, daß er niemals in seinem Leben so bitterlich geweint habe, als damals, da er am Grabe des hl. Petrus kniete, nachdem Leo XIII. gesagt hatte: Der Statthalter Christ befiehlt es Ihnen. Wie entschieden dieser Befehl des Papstes war, zeigte sich bald von neuem. Dr. Korum besuchte Ende August 1881 den Fürsten Bismarck auf Einladung im Schlosse zu Varzin, wo Bismarck ihn an der Türe des Schlosses im Frack empfing, sich entschuldigte, daß er wegen Unpäßlichkeit ihn nicht habe persönlich am Bahnhof abholen können, und ihn zum Übernachten im Schlosse und zum Zelebrieren am anderen Morgen einlud mit der Berufung darauf, daß, da er Ritter des spanischen Ordens vom goldenen Vließ sei, in seinem Schlosse die hl. Messe gelesen werden dürfe. Da Dr. Korum, welcher die Einladung zum Zelebrieren dankend ablehnte, sich den Plänen Bismarcks für die Niederlegung der Waffen auf dem Kulturkampfschlachtfeld ohne definitiven Friedensschluß nicht entgegenkommend zeigte, verlangte Bismarck von Leo XIII., er solle Dr. Korum nach Rom berufen und nicht nach Trier ziehen lassen. „Durchlaucht hat ihn ja selbst als Bischof von Trier gewünscht“, war des Papstes Antwort. Als Fürst Bismarck 1888 alle Hebel in Bewegung setzte, daß Leo XIII. den Bischof Dr. Korum zum Kardinal ernenne und ihn nach Rom berufe, weil er ihn als Hauptgegner der „Anzeige“ der Pfarrer betrachtete, antwortete Leo XIII. einfach: „Das Kardinalskollegium ist nicht dafür da, um diejenigen Bischöfe aufzunehmen, welche Durchlaucht nicht mehr leiden kann.“ Seine tiefe Abneigung gegen Bischof Dr. Korum kleidete dann Bismarck in die bekannten Worte von der „französischen Laus im deutschen Pelz“. Als Dr. Korum im Januar 1903 zum wiederholten Male seine Entlassung als Bischof von Trier erbat aus Anlaß des Streites über die Erteilung des katholischen Religionsunterrichtes in den simultanen höheren Töchterschulen des Bistums, antwortete ihm Leo XIII. kategorisch: „Ich will niemals Ihre Demission.“ Öfter wollte er die Bischofswürde niederlegen und in den Jesuitenorden eintreten. Stets aber erhielt er von den Jesuiten die Antwort: „Was Sie als Pater wirken könnten, verschwindet vollständig vor dem, was Sie als Bischof leisten.“ In der ersten Zeit seines Bischofsamtes machte er in Feldkirch bei den Jesuiten mit den Novizen gemeinsam die 30tägigen Exerzitien, wobei er sich genau an die dabei herkömmliche Ordnung hielt und seine Bischofswürde ganz unbemerkbar blieb. Es war ihm aber nach Gottes Willen versagt, dem Beispiel des Prinzen Karl Odescalchi zu folgen, welcher (geb. 1785, Kardinalpriester und Erzbischof von Ferrara 1823, Kardinalbischof von Sabina und Generalvikar des Papstes Gregors XVI. 1833) im Jahre 1838 seine Würden als Kardinal

[1]) Ein interessantes Gegenstück dazu bildet die bekannte Antwort Leos XIII.: Professor Kraus wird überhaupt nicht Bischof (von Trier, Straßburg), Erzbischof von Freiburg aber gar nicht. —

[2]) Mit welch majestätischer Würde und mit welch tiefer Andacht er sein erstes Pontifikalamt am 15. August 1881, am Tage nach seiner Konsekration, in der Anima in Rom feierte, erinnere ich mich noch lebhaft, da ich an demselben Morgen die Subdiakonatsweihe empfing und gleich danach als Subdiakon bei der Feier in der Anima funktionierte.

und Bischof niederlegte, in den Jesuitenorden eintrat und 1841 als Jesuitenpater in Rom starb.

Ein grelles Gegenbild dazu bietet der Prinz Gustav Adolf Hohenlohe, welcher (geb. 1823) als Titularerzbischof von Edessa und Großalmosenier Pius' IX. all seinen Einfluß in Berlin und München einsetzte, um Erzbischof zu werden, wovon aber Pius IX. nichts wissen wollte, sondern ihm 1866, wie er sich selbst ausdrückte, „die roten Strümpfe gab", d. h. ihn zum Kardinal machte. Er war besonders bekannt durch seine tiefe Abneigung gegen die Jesuiten und seine große Furcht vor ihnen, wovon man sich in Rom die ulkigsten Geschichten erzählte, entzog sich durch seine Stellung auf dem Vatikanischen Konzil und im Kulturkampf jedes Vertrauen und jeden Einfluß im Vatikan und starb, ganz vereinsamt, 1896 in Rom.

Ein ganz anderes Bild des Fliehens vor der Bischofswürde als Dr. Korum, bietet uns der am 31. Juli 1860 gestorbene Apostolische Vikar von Abessinien, der Lazarist Justinus de Jacobis, dessen Seligsprechungsprozeß am 13. Juli 1904 amtlich begonnen wurde. Der Kapuziner Kardinal Wilhelm Massaja, der Begründer der Mission in Äthiopien und erster Apostolischer Vikar derselben, erzählt die Ernennung und Weihe des Justinus de Jacobis zum Titularbischof von Nikopolis und Apostolischen Vikar von Abessinien, welche er selbst veranlaßt hatte, in seinem elfbändigen, reich illustrierten hochinteressanten Werke (gr. 4°) I miei trentacinque anni di missione nell' Alta Etiopia (vol. I. cap. 8—11, Roma 1885), und mit Benutzung auch anderer französischer Biographien gibt Lübeck (Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens, Aachen 1922) eine ausführliche Darlegung. Als de Jacobis seine Ernennung, von der er keine Ahnung hatte, von Rom erhalten hatte, verbarg er das Dokument sorgfältig und sprach mit niemand davon. Als er mit Massaja zusammenkam und dieser davon zu reden anfing, beteuerte er seine Unwürdigkeit und lehnte rundweg die Konsekration ab. Diese „Halsstarrigkeit", wie Massaja sie nennt, dauerte vom Juni 1847 bis zum 6. Januar 1849, an welchem Tage Massaja den Lazaristen in Massaua hinwies auf die überaus zweifelhaften Zeitverhältnisse, die sie beide vielleicht schon in aller Kürze und für immer trennen könnten und die möglicherweise der katholischen Mission Abessiniens eine blutige Verfolgung brächten; alsdann könne leicht der Fall eintreten, daß es Justinus durch seine eigene Schuld an Priestern fehle. Um dies zu verhüten, solle er sich deshalb erweichen lassen und bedenken, daß der letzte und tiefste Grund seiner bisherigen hartnäckigen Weigerung eine geheime Selbstsucht sei, die sich dem Opferleben und den Pflichten eines Missionsbischofs zu entziehen suche. Diese Worte machten einen geradezu niederschmetternden Eindruck auf Justinus. Er warf sich Massaja zu Füßen und erklärte sich bereit. Die Konsekration fand am folgenden Morgen um 3 Uhr statt in einem Zimmer von 4 m Länge und 3 m Breite. Drei Kisten wurden zu einem Hochaltar zusammengestellt; zwei eingeborene Priester assistierten und zwei eingeborene Knaben ministrierten; der zu konsekrierende Bischof hielt während der „Feier" das Pontificale in der Hand und studierte die Rubriken und gab es dem Konsekrator nur, wenn dieser Gebete daraus lesen mußte. Drei Mitren waren vorhanden, nur ein Bischofsstab und ein Pectorale. Als Bischofsring schenkte Massaja dem Lazaristen einen silbernen Ring mit unechtem Stein. Zwölf be-

waffnete Soldaten standen vor der Türe, inwendig an der Tür ein Kapuzinerbruder mit zwei geladenen Pistolen im Gürtel, zwei französische Reisenden standen draußen am offenen Fenster und schauten zu, vor ihnen schaukelten auf dem Meere Barken mit bewaffneten Europäern. Massaja bietet (vol. I. pag. 99) ein Bild dieser Konsekration, wie sie wohl seit den blutigen Verfolgungen der ersten Jahrhunderte zum ersten Male vorkam. (Siehe unten S. 532.)

Auch unser jetziger Bischof Dr. Bornewasser handelte wie Bischof Dr. Korum. Als der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, ihn 1921 zum Weihbischof erkor, bat er ihn unter Tränen, von ihm abzusehen. Nur dem entschiedenen Willen seines Erzbischofs unterwarf er sich demütig. Als er am 27. Februar 1922 zum Bischof von Trier gewählt wurde, wußte er, daß der Statthalter Christi ihn nach Trier berufen hat, und daß durch ihn Gottes Wille ihn den Weg nach Trier führte. Deshalb sagte er in seinem ersten Hirtenschreiben vom Tage seiner Inthronisation, 18. Mai 1922: „Als ich die erste Nachricht über die getroffene Wahl in Händen hatte, da füllten sich meine Augen — ich schäme mich nicht es zu sagen — mit Tränen schmerzlicher Furcht und banger Sorge wegen der furchtbaren Verantwortung, die so plötzlich auf meine schwachen und unwürdigen Schultern gelegt werden sollte.“ Er unterwarf sich jedoch demütig dem Willen Gottes. „Glaubte ich doch in der einmütigen, nach langen und ernsten Gebeten der ganzen Diözese getätigten Wahl des Domkapitels und in der Bestätigung dieser Wahl durch den hl. Vater, den klar ausgesprochenen Willen Gottes erkennen zu dürfen. Dem aber darf trotz aller Furcht und Sorge sich keiner entziehen, am wenigsten der, der schon als Bischof bei seiner Weihe sich Gott mit Leib und Seele zur Verfügung gestellt hat.“ Deshalb hat das ganze Bistum ihm beim Einzug in Trier entgegen gejubelt und ihn in hellster Begeisterung als den Gesandten Gottes begrüßt. Aus ganzem Herzen ruft Klerus und Volk ihm zu: Ad permultos Trevirensis vineae Domini, larga Dei benedictione, quam plurimum frugiferos annos!

□ □ □

Weisheit in der Elektrischen.

Von Prälat P. Höveler, Köln.

Aus einem großen Saale drängt sich die Damenwelt. Ein berühmter geistlicher Redner hat dort über moderne Frauenfragen gesprochen. Das weibliche Publikum scheint, so schließe ich aus der lebhaften feurigen Unterhaltung vor der Türe und auf dem Vorplatz, ganz begeistert zu sein.

Zwei der Besucherinnen, achtzehn- und zwanzigjährige, steigen mit mir in die Elektrische ein und setzen sich in meiner Nähe einander gegenüber. Die eine, die jüngere, schlägt die Beine übereinander, daß der gepreßte kleine Fuß mit der Lanzettform des Schuhes und die durchlochten Strümpfe sichtbar werden, zieht den Halspelz etwas höher hinauf und die Deckelmütze etwas tiefer herunter, sodaß sie ausschaut wie ein junger Spatz, der das Köpfchen aus dem Neste steckt. Die Unterhaltung beginnt.

Ich kümmere mich sonst nicht viel um das Gerede in der Elektrischen. Es ist vielfach zu prosaisch und persönlich, als daß ich denken könnte, es fiele etwas für mich selbst oder fürs Auditorium ab. Aber wenn junge Damen reden, kommt gewöhnlich etwas dabei heraus.

„Nun, Erna“, hub die eine, die ältere an, „was sagst du zu dem Vortrag? Wunderbar, nicht wahr? Großartig! Auch Frau B. war ganz ent-

zücht; sie meinte gar, sein Vortrag habe nach Inhalt und Form gegen früher noch gewonnen. Jedenfalls habe der Pater wieder tiefe Gedanken entwickelt"

„Was sagst du da, Frieda?" bemerkte lachend die andere, das nennst du großartig? Das nennt ihr tief? Jawohl tief, aber in einem anderen Sinne. Die ganze Rede stand meines Erachtens doch wahrhaftig auf einem tiefen Niveau, die hätte der Pater auch vor Dienstmädchen halten können. Ich hatte nur Spaß an der Alten, weißt du, der bekannten X., die sich immer schon früher für den Herrn interessierte. Wie leuchteten der die Augen während der ganzen Rede, und wie schaute sie triumphierend herum, als wollte sie uns allen sagen: „Seht, da habe ich euch den Löwen des Tages gebracht."

„Weißt du", fuhr sie fort, „der Herr wird alt und sein früherer Ruhm ist verblichen, seitdem uns jetzt in Pater N. ein neuer Stern aufgegangen ist. Ja, das ist mein Mann. Welch eine Figur, eine Haltung, ein klassischer Dantekopf, welche Stimme, welch ein Leuchten der seelenvollen Augen, welch feine Hände und elegante Gesten! Und erst, was er sagt, das hebt einen doch in die Höhe und bewegt sich in Bahnen, wo nicht die Herdenmenschen, sondern auch einmal die Gebildeten zu ihrem Recht kommen."

„Übrigens ist es mit den Rednern und dem Reden eine eigene Sache. Dem einen gefallen sie, dem anderen nicht. Neulich war ich in einer Versammlung, in der ein berühmter Universitätsprofessor eine politische Rede hielt. Ich kann dir sagen, es war alles Quatsch, lauter Phrasen, aber das Publikum hat Beifall geklatscht wie toll. Ich habe allerdings meine braunen Glacé nicht verschlissen, habe mich nur amüsiert an diesem immer sich wiederholenden Applaus.

Allerdings war das Publikum auch nicht ein besonders vornehmes: Arbeiter und Handwerker, Ladenfräuleins und Hausangestellte und einige bekannte Köpfe, die der Dekoration wegen ja immer dabei sind. — — —

Ich sah mir das redselige Fräulein einmal von der Seite an und mußte auf die wenigen Zähne, die mir bei meinem Alter noch geblieben sind, beißen, sonst wäre ihrem Gehege das böse Wort entschlüpft: Du Backfisch!

Die beiden Dämchen stiegen aus. Ich aber dachte bei mir: Das ist die junge Welt. Für mein Leben gern hätte ich gewünscht, das Zeugnis einmal zu sehen, das ihre Hauptlehrerin oder die der höheren Töchterschule dieser Naseweisen bei ihrem Abgang aus der Schule ausgestellt haben. Vielleicht würden sie laut auflachen, wenn ich ihnen sagte, wie diese gute Erna sich eben in der Elektrischen als große Philosophin und feine Kritikerin aufgespielt habe. Und das ausgesprochen gerade die Erna! Die Sache hat aber auch ihre ernste Seite. Ein Geschlecht von großsprecherischen, unbescheidenen und dabei dummenweiblichen Banausen wächst heran.

Man erstickt heute fast in religiösen, politischen, Kunst- und wissenschaftlichen usw. Vorträgen. Nur über den Besuch der Predigten hat man fast überall zu klagen.

Wir gehören nicht zu den Schwarzsehern. Es gibt noch viel gutes christlich-frommes Leben, und gerade in großen Städten wie Köln, fromme brave Frauen und Jungfrauen in allen Kreisen. Auch sie gehen wohl hier und da in einen außer der Kirche stattfindenden Vortrag, zumal wenn er caritativer Art, oder die speziellen Interessen der Kirche berührender Art ist. Bei denen ist die oben genannte Erna nicht zu suchen. Aber neben dieser läuft eine andere, genußsüchtige, das Effektvolle, das Neue, das Romantische, Sentimentale, Mystische liebende Damenwelt. Sentimentale Plakate in roten, blauen, gelben, grünen Farben locken an. Und vielfach geht diese junge Damenwelt wahllos hin. Sie ist zu finden in gelehrten apologetischen oder nach Mystik schmeckenden religiösen Vorträgen, wie in jenen des Theosophen Steiner, in denen der Okkultisten und Spiritisten und in solchen, worin die Nähe des Weltendes verkündet wird. Sogar für Dante tut die junge Welt begeistert. Dabei werden Lichtspiele und Theater, und wenn ein Zirkus kommt, auch dieser nicht vernachlässigt.

Das alles nehmen die kleinen Köpfe ungeordnet, unvorbereitet, unvorgebildet auf. Daß sie dann, wie ein Magen, dem man Hummer und Mayonnaise, Kohl und Kappus, Leber- und Blutwurst, Marmelade, Sahnetörtchen und Pralinees unterschiedlos und in Menge zugeführt hat, revoltiert und allerhand grünes Zeug von sich gibt, nun auch so, wie wir eben in der Elektrischen hörten, sich expektorieren kann, kann nicht Wunder nehmen.

Schon der Prophet Jeremias hat einmal gesagt: Es sehe so traurig in der Welt aus, weil niemand nachdenke in seinem Herzen, und ein neuerer Schriftsteller meint mit Recht: „Die Welt tut nichts als Schwatzen, und was sie schwatzt, ist vielfach das dummste Zeug," und Thomas von Kempen hat recht, wenn er zur Warnung sagt: „Je mehr du unter die Menschen gehst, desto weniger kommst du als Mensch zurück." Daß aber unter unseren Leserinnen sich keine solche Erna findet, davon sind wir überzeugt. Junge Damen der Art sind Großstadtgewächs, neben dem aber auch viele kräftige und gesunde Stauden wachsen.

□ □ □

Die Bergpredigt (Mt 5—7) nach ihrer strophischen Struktur.

Von P. P. Szczygiel, M. S. C., Oeventrop i. W.

Dritter Teil. (Schluß.)

IXa (Falsche Frömmigkeit, 6. Mak.).

6, 1 Hütet euch, eure Gerechtigkeit zu üben, 3
vor den Menschen, um ihnen aufzufallen; 4
wenn ja, so habt ihr keinen Lohn 4
von eurem Vater her, der im Himmel ist. 3

IXb (Almosen).

2 Gibst du Almosen, posaune es nicht vor dir her, 4
nach der Art, wie die Heuchler es tun, 3
in den Bethäusern und auf den Gassen, 3
um von den Menschen gepriesen zu werden. 4
Wahrlich sage ich euch: 3
sie haben ihren Lohn bereits erhalten. 3
3 Gibst du selbst nun Almosen, 3
wisse die Rechte nicht, was die Linke tut, 4
4 damit dein Almosen im Verborgenen geschehe: 4
dein Vater, der auch auf Verborgenes achtet, vergilt es dir. 4

IXm (Fasten).

16 Wenn ihr fastet, tuet nicht den Heuchlern gleich, 3
die trübsinnig sind, da sie ihr Antlitz entstellen, 4
um den Menschen als Fastende aufzufallen. 4
Wahrlich sage ich euch: 3
sie haben ihren Lohn bereits erhalten. 3
17 Wenn du hingegen fasten willst,
salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz, 4
18 damit du nicht den Menschen auffallest, 3
sondern deinem Vater, der im Verborgenen ist, fastest: 3
dein Vater, der auch auf Verborgenes achtet, vergilt es dir. 4

IX γ (Gebet)

5 Wenn ihr betet, werdet nicht den Heuchlern gleich, 3
denn sie lieben es, in den Bethäusern 3
und an den Straßenecken stehend zu beten, 4
um den Menschen aufzufallen. 3
Wahrlich sage ich euch: 3
sie haben ihren Lohn bereits erhalten. 3

6, 6 Wenn du betest, so geh' in die Kammer, 4
und schließe die Türe (hinter dir) zu, 3
und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist: 3
dein Vater, der auch auf Verborgenes achtet, vergilt es dir. 4

IX (Heidnische Gebetsart).

7 Wenn ihr betet, plärret nicht wie die Heiden, 3
da sie meinen, durch die Wortfülle erhört zu werden. 4
8 Tuet ihnen nicht gleich, weil euer Vater das vorsieht, 4
wessen ihr bedürfet, bevor ihr darum bittet. 4

Xa (Vaterunser, 4. Mak.).

9 Ihr nunmehr sollt also beten: 3
Vater unser, der du bist im Himmel, 2
geheiligt werde dein Name, 2
10 es komme dein Reich; 2
dein Wille geschehe, 2
wie im Himmel, also auch auf Erden. 2
11 Unser tägliches Brot 2
gib du uns heute. 3

Xb.

12 Vergib uns unsere Schulden, 3
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. 3
13 Führe uns nicht in die Versuchung, 3
sondern erlöse uns von dem Übel. 3
14 Denn vergebet ihr den Menschen ihre Vergehen, 4
wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. 4
15 Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, 3
wird euer Vater auch eure Vergehen nicht vergeben. 3
v. 16—18 nach v. 4.

XIa (Stellung zum Reichtum.)

19 Sammelt für euch keine Schätze auf Erden, 4
wo Motten und Würmer sie zerstören, 4
wo Diebe sich durchgraben und sie stehlen. 4
20 Aber sammelt für euch Schätze im Himmel, 4
wo weder Motten oder Würmer sie zerstören, 4
noch Diebe sich durchgraben und sie stehlen: 4
21 denn wo dein Schatz, dort ist auch dein Sinn. 4

XI b.

22 Die Leuchte für deinen Leib ist dein Auge: 3
wenn dein Auge nun unversehrt ist, 3
so wird licht dein ganzer Leib sein. 3
23 Wenn aber dein Auge trübe ist, 3
so wird dein ganzer Leib auch finster sein. 3
Wenn nun das Licht, das in dir ist, schon finster ist, 3
wie groß wird da deine Finsternis sein! 3

XII a (Stellung zur Armut).

24 Niemand kann zwei Herren dienstbar sein: 4
denn er wird den einen hassen und den anderen lieben, 4
oder einem anhänglich sein und den anderen vernachlässigen: 4
ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. 4
25 Darum sage ich euch auch: 3
seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben, 3
was ihr essen oder trinken werdet, 3
noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet: 3
Ist das Leben nicht mehr als die Nahrung, 3
und ist der Leib nicht mehr als die Kleidung? 3

XII b (Nahrung).

6, 26 Schauet auf die Vögel des Himmels: 3
sie säen nicht und sie ernten nicht, 2
sie speichern nicht in Scheunen auf, 2
und euer himmlischer Vater ernährt sie doch: 3
seid ihr nicht mehr wert als sie? 3
27 Wer ist es, der von euch durch seine Ängstlichkeit 3
zu seinem Lebensalter hinzuzufügen vermag 3
auch nur eine einzige Elle? 2
‚Wenn ihr nun das Geringe nicht vermögt, 3
was seid ihr so ängstlich um das übrige besorgt'? 3

XII c (Kleidung).

28 Was sorget ihr euch so ängstlich um die Kleidung? 3
betrachtet die Lilien auf dem Felde, 3
wie sie wachsen, und sie mühen sich nicht und spinnen nicht. 3
29 Und doch sage ich euch: 3
selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit 3
war nicht so gekleidet wie eine von ihnen. 3
30 Wenn aber die Kräuter des Feldes, die heute sind, 4
und morgen in den Feuerofen geworfen werden, 4
Gott auf solche Weise kleidet, 3
um wieviel mehr euch, Kleingläubige! 4

XIII a (Verhältnis zur Gerechtigkeit und Lebenssorge).

31 Seid nunmehr nicht so ängstlich besorgt 3
und sprechet nicht: Was werden wir essen und trinken, 3
oder womit uns bekleiden? 2
32 Denn all dies erstreben auch die Heiden; 3
denn euer himmlischer Vater sieht es vor, 3
daß ihr all dessen bedürfet. 2

XIII b.

33 Strebet ‚nunmehr' zuerst 3
das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit an, 3
und all jenes wird euch mitgegeben werden. 3
34 Drum sorget euch nicht so ängstlich für morgen, 3
denn der morgige Tag wird seine Sorge haben; 3
es genügt dem Tage seine eigene Plage. 3

XIV a (Falsche Barmherzigkeit, 5. Mak.)

7, 1 Richtet nicht, daß ihr nicht gerichtet werdet,
2 denn mit welchem Urteil ihr richtet, werdet ihr gerichtet, 4
und nach welchem Maß ihr messet, wird euch gemessen. 4
3 Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, 4
ohne den Balken in deinem Auge zu beachten? 3
4 Oder wie sprichst du zum Bruder: Gestatte, 3
daß ich den Splitter aus deinem Auge entferne, 3
da siehe, in deinem Auge der Balken ist, du Heuchler? 4
(5) Entferne doch zuerst den Balken aus deinem Auge, 4
und dann sieh nach dem Splitter in deines Bruders Auge. 4

XIV b (Unbesonnene relig. Barmherzigkeit).

6 Reichet Heiliges nicht an Hunde, 3
eure Perlen schüttet nicht den Schweinen vor, 4
damit sie sie nicht mit Füßen zertreten 3
und dann sich umkehren und euch zerreißen. 3

6, 27 kann durch Lk. 12, 26 ergänzt werden. Doch ist es weder für den Sinn noch für die Strophik absolut notwendig; das Verhältnis der Strophen kann sehr gut 10 + 8 + 10 sein.

XIV m (Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit).
7, 7 Bittet und es wird euch gegeben, 3
suchet und ihr werdet finden, 2
klopfet an und es wird euch aufgetan; 3
8 denn jeder, der bittet, empfängt, 2
und jeder, der sucht, findet, 2
und dem Anklopfenden wird aufgetan. 2
[Gebet und es wird euch gegeben werden: 3
ein gutes, volles und gerütteltes 3
und ein überfließendes Maß 2
wird man euch in den Schoß schütten.]

XIV a (Wahrhaftigkeit der Güte Gottes).
9 Oder gibt es jemand unter euch, 2
wenn ihn sein Sohn um Brot bittet, 3
daß er ihm einen Stein reicht? 2
10 Oder wenn er um einen Fisch bittet, 2
daß er ihm eine Schlange reicht? 2
11 Wenn ihr selbst nun, die ihr böse seid, 3
wisset gute Gaben 3
an eure Kinder zu geben, 2
um wieviel mehr wird euer Vater im Himmel 3
denen Gutes geben, die ihn bitten. 3

XIV β (Maßstab für die Barmherzigkeit).
12 Alles nun, was ihr wollt, 2
daß euch die Menschen tun sollen, 3
das sollt auch ihr ihnen tun: 2
denn dies ist das Gesetz und die Propheten. 3

XV a (Einladung an das Volk, 1. Mak.).
13 Tretet ein durch das enge Tor: 3
denn weit ist das Tor 2
und geräumig ist der Weg, 3
der zum Verderben führt, 2
und viele sind, die ihn gehen. 3
14 Wie eng ist das Tor, 2
und wie schmal der Weg, 2
der zum Leben führt, 2
und wenige sind, die ihn finden. 3

XV b (Warnung vor falschen Lehrern).
15 Hütet euch vor den falschen Propheten, 3
solchen, die zu euch kommen 3
im Gewande für Schafe, 2
aber innen reißende Wölfe sind: 3
16 An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen: 3
oder erntet man Trauben vom Dorngestrüpp, 3
oder Feigen von den Disteln? 2

XV m (Naturgesetz zwischen Baum und Frucht).
17 So bringt jeder gute Baum 3
nur gute Früchte hervor, 2
und jeder untaugliche Baum bringt 3
nur schlechte Früchte hervor. 2
18 Ein guter Baum kann nicht 3
schlechte Früchte tragen, 3
und ein untauglicher Baum (kann nicht) 3
gute Früchte tragen. 3

7, 5 b) Streiche „zu entfernen" aus metrischen Gründen.
7, 8 Parallel zu IX müßte man hier 10 Stichen erwarten. Vielleicht ist hier ausgefallen, was Lk. 6, 39 bietet.

XV α (Anschluß an Jesus in Worten genügt nicht).
7, 19 Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, 4
wird umgehauen und ins Feuer geworfen werden: 3
20 also erkennet sie an ihren Früchten: 4
21 nicht jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr! 4
wird in das Himmelreich eingehen, 3
sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, 4
dieser wird in das Himmelreich eingehen. 4

XV β (Äußerlicher Werkanschluß genügt nicht).
22 Sprechen werden zu mir viele 3
an jenem Tage: Herr, Herr! 4
‚aßen und tranken wir nicht in deinem Namen'? 4
prophezeiten wir nicht in deinem Namen? 3
trieben wir in deinem Namen nicht die Teufel aus? 3
wirkten wir nicht in deinem Namen viele Wunder? 4
23 Dann werde ich aber ihnen erklären: 3
Niemals habe ich euch gekannt! 3
weichet von mir, ihr Übeltäter! 4

XVI a (Der kluge Bauherr).
24 Wer diese meine Worte hört und vollführt, 4
wird einem weisen Manne gleichen, 3
der sein Haus auf einen Felsen baute. 3
25 Es fiel der Regen, es kamen die Fluten, 4
es wehten die Winde und stürmten 3
wider jenes Haus, aber es stürzte nicht ein, 3
denn es war auf dem Felsen gebaut. 3

XVI b (Der törichte Bauherr).
26 Wer diese meine Worte hört und sie nicht vollführt, 4
wird einem törichten Manne gleichen, 3
der sein Haus auf Sand gebaut hat. 3
27 Es fiel der Regen, es kamen die Fluten, 4
es wehten die Winde und stürmten 3
wider jenes Haus, und es stürzte ein, 3
und sein Einsturz ward groß. 3

XVII (Eindruck auf das Volk).
28 Es geschah aber, als Jesus 3
diese Worte vollendet hatte, 2
daß die Scharen über seine Lehre staunten. 3
29 Denn er lehrte sie wie einer, 3
der Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten. 2

Dritter Teil.

Nachdem Jesus gezeigt hat, in welchem Sinne die sozialbürgerlichen Tugenden des A. T. zu vervollkommenen sind (5, 27—48), geht er dazu über, die Übungen der Frömmigkeit nach der neuen Gerechtigkeit zu zeigen. Diese religiösen Tugenden sind der Gegenstand der zweiten Vierergruppe in der Anwendungsreihe der Makarismen.

6, 1 IX. Die drei Hauptwerke der Frömmigkeit (6. Seligkeit). Die äußere Werkheiligkeit, wie sie sich im Almosen, Fasten und Gebet offenbart, ist wertlos, wenn sie nicht von der rechten Absicht des reinen Herzens beseelt ist. Das Strophion entspricht der Strophe IIIc, aber trotz der scheinbaren Antithese dazu will es nicht jede Öffentlichkeit jeder Frömmigkeitsübung ausschließen. Der hier empfohlene Ausschluß der Öffentlichkeit darf nicht irreführen. Denn während IIIc (5, 14—16) positiv ausführt, welche Absicht den Werken zu Grunde liegen muß, sodaß sie

von selbst missionarische Kraft besitzen, wird hier negativ gezeigt, welche Absicht bei den äußeren, an sich guten Werken auszuschließen ist. Damit die unumgängliche Notwendigkeit der rechten Absicht auch bei an sich guten Werken um so klarer zutage trete, verweist Jesus die Übung derselben durch eine scharfe, antithetische Gegenübersetzung ins Geheime; denn dann ist die verkehrte Absicht, die Rücksicht auf Menschenlob, ausgeschlossen.

Das Strophion ist so gebaut, daß zu Anfang und Schluß je eine Strophe von vier Stichen steht. Diese enthalten die allgemeine Moralregel für die frommen Übungen, während die drei inneren Strophen je ein der drei hauptsächlichsten Werke behandeln: wie schon der allgemeine Wortlaut (6, 1) es anzeigt, handelt es sich dabei nur um drei Exemplifikationen der Gerechtigkeit. Das Fasten steht füglich in der Mitte, als der für die sinnliche Natur beschwerlichste Teil. Die Strophen α) und β) besagen, daß sowohl der pharisäischen als heidnischen Art aus Mangel an der rechten Absicht jeder innere Wert vor Gott abgeht. Weil die einen durch ihr auffälliges Wesen nur die eigene Ehre bezwecken, verkennen sie den richtigen Gottesbegriff ebenso wie die Heiden. Seelenlose Werkgerechtigkeit glaubt Gott ebenso zu zwingen, wie die Heiden ihre Götter durch die magische Kraft der Wortfülle gefügig zu machen vermeinen und glauben, dem Wissen und der Aufmerksamkeit der Götter durch das Auffällige ihrer Worte aufhelfen zu müssen.

X—XII (4. Seligkeit) behandeln die Güterlehre des Himmelreiches, oder was die Frömmigkeit anstrebt, und welchen Raum sie den zeitlichen Gütern einräumt.

Da die Bürger des Gottesreiches Wesen von Fleisch und Blut sind, auf Erden leben und den irdischen Bedürfnissen unterworfen sind, spricht Christus nunmehr ausdrücklich vom Verhältnis der irdischen Güter zur Frömmigkeit und erklärt, daß das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, d. h. das übernatürliche Lebensbedürfnis, das erste und einzige Ziel ist, dem alle natürlichen Lebensbedürfnisse unterzuordnen sind.

6, 9 X. Da das Gebet des Herrn, das bei Mt. (6, 9—15) in einen besonderen Rahmen eingebettet ist, unmittelbar an andere Ausführungen über das Gebet anschließt, scheint es eher mit dem Vorhergehenden als mit dem Nachfolgenden zu verknüpfen zu sein. Doch setzt es Mt. hierher, weil es den Ausweis und das Verzeichnis der Güter enthält, die von einem Jünger Christi zu erstreben sind. Es ist der beste Kommentar zu v. 33: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit'. Es enthält die positive Darlegung der Güterlehre vom Standpunkte des Himmelreiches aus, während 6, 19—34 negativ, das, was zu meiden ist, behandeln. Deshalb empfiehlt es sich auch, das Vaterunser mit dem Folgenden zu verbinden. In der 4. Bitte (v. 11) wird auch das ausdrücklich genannt, was v. 33 als ‚das übrige' bezeichnet wird.

Die erste Strophe (v. 9—11) bezieht sich auf die Ehre Gottes, der unser Vater ist, und sowohl das übernatürliche Leben (Bitte 1—3) spendet, als auch das natürliche erhält (4. Bitte). Die zweite Strophe enthält die Heilmittel für das übernatürliche Leben, das durch die Schwäche der menschlichen Natur und durch die Existenz des Übels in der Welt überhaupt Schädigungen ausgesetzt ist. Darum die Bitte um Heilung des erlittenen (v. 12) als auch um Abwendung des drohenden (v. 13) Sündenschadens. Weil die Heilung aber an die Versöhnlichkeit des Jüngers als Vorbedingung geknüpft ist, schließt Mt. das Vaterunser mit demselben Gedanken ab, mit dem die zweite Strophe beginnt.

6, 19 XI. Der Reichtum (6, 19—23) besitzt an sich keinen religiösen Wert, und sein übermaß ertötet den Sinn für das übernatürliche. Anderseits zeigt aber schon die Bitte um das tägliche Brot (v. 11) zur Genüge, daß nicht jedes Bemühen um die natürlichen Güter überflüssig oder verboten ist. Es ist auch auf die Form zu achten, daß die beiden Sätze v. 19—20 als Antithesen eingeführt werden, die nur eine gleichwertige Nebeneinanderordnung ausschließen, aber eine Unterordnung des v. 19 unter v. 20 nicht verneinen; freilich ist dann der Sinn vom Reichtum als absolutem Ziel aufgehoben.

Zu dieser Frage mußte Christus um so eher Stellung nehmen, als die Sanktion des alttestamentlichen Gesetzes stark diesseitig war, und besonders zu seiner Zeit irdisches Glück und Reichtum als untrüglicher Beweis für Frömmigkeit und Gnadenstand galten. Er erklärt nun, daß Reichtum als letzter Lebenszweck töricht ist, weil vergänglich: Die kostbaren Gewänder verzehrt die Motte, Körnerfrucht und anderes die Würmer, und Kostbarkeiten stehlen die Diebe. Nur e i n e Anhäufung von Reichtümern ist vernünftiger Lebenszweck, die Kapitalsanlage im Himmel durch das gottesfürchtige Leben. Wer nur im Streben nach irdischen Schätzen aufgeht, wird blind für alles übernatürliche.

6, 22 Ist das Herz der Sitz des Denkens und der Gesinnung, so das Auge der des Begehrens (v. 22). Die Parabel geht von der damals und noch lange volkstümlichen Anschauung aus, daß das Licht, mit dem wir die Gegenstände sehen, das Eigenlicht des Auges ist, und nicht das Licht, das von außen ins Auge dringt. Ist das Auge als Lichtquelle unversehrt, so hat der ganze Leib am Lichte teil, sodaß der Mensch sich frei bewegen und betätigen kann. Ist das Auge trübe, hat es selbst kein Licht, so ist auch alles in und um den Menschen in Finsternis gehüllt: Das Auge vermittelt nicht mehr zwischen seiner Innenwelt, der Seele, und der Außenwelt. Das lichtspendende Auge im übertragenen Bilde ist das Streben und der Sinn für das übernatürliche Ziel, das blinde Auge ist der ausschließliche Sinn für die Reichtümer, der für alles Höhere blind macht.

6, 24 XII. Auch die Armut an sich besitzt ein religiöses Privileg ebensowenig wie der Reichtum, und wie in der Parabel (13, 22) stellt Christus auch hier neben den Trug des Reichtums die Sorgen um den Lebensunterhalt. Die ungeordnete Sorge um des Lebens Notdurft, die sie als letzten Lebenszweck ansieht, ist ebenso Mammons-, d. h. Reichtumsdienst wie die selbstzweckliche Anhäufung von Schätzen. Wie niemand bei zwei Herren mit gleicher Hingabe Sklave in persönlichem Dienst sein kann, so vermag auch niemand, Gott und die Sorge um die notwendigen Lebensbedürfnisse als zwei gleichgeordnete Herren über sich anzuerkennen. Der übernatürlichen Lebensnotdurft muß vielmehr die natürliche als die mindere untergeordnet werden (v. 25). Dies erhellt schon daraus, daß Nahrung und Kleidung dem physischen Leben und dem Leib gegenüber das Mindere sind. Aber Gott, der das Größere gegeben, wird auch das Mindere nicht vergessen; jedenfalls darf er bei der Sorge um dasselbe nicht ausgeschaltet werden.

6, 26 Stellte XII a) die allgemeine These auf, so behandelt b) die Nahrung und c) die Kleidung für sich. Die Lebenszeit (v. 27) ist das Alter, in dem man steht und über das der Mensch gar keine Gewalt hat. Der Vergleich geht von der geläufigen Auffassung des Lebens als

eines Weges aus. Mit der langen Lebensstrecke, die man bereits zurückgelegt oder noch zurücklegen wird, verglichen, ist eine Elle etwas Geringfügiges.

6, 31 XIII (v. 31—34) schließt die beiden Themen Nahrung und Kleidung wieder zusammen und gibt die Gründe an, die eine ungeordnete Lebenssorge zurückweisen: a) Es ist eine heidnische Lebensauffassung, der das übernatürliche und die Gewißheit von der Vatergüte Gottes unbekannt ist. b) Das Streben nach den Heilsgütern des Gottesreiches, die das einzige und letzte Ziel des Menschen sind, schließt die Befriedigung der natürlichen Lebensbedürfnisse als untergeordneten Zweck nicht aus, sondern ein (v. 33), während die ungeordnete Sorge auch vom natürlichen Standpunkte aus töricht, weil nutzlos (v. 33) ist.

XIV. Frömmigkeit und Barmherzigkeit (7, 1—12). Der Abschnitt gibt scheinbar nur ein regelloses Nebeneinander von Sprüchen ohne inneren Zusammenhang. Doch stehen sie alle unter dem Gesichtspunkt der Barmherzigkeit, wie sie vom Standpunkt der Frömmigkeit aus zu üben ist, und die ihren Brennpunkt in der göttlichen Güte findet. Das Strophion bietet darum eine zu 5, 25 s. parallele, wenn auch anders behandelte Anwendung des 5. Makarismus.

7, 1 XIVa) fordert rechtes barmherziges Maß im Urteil. Die falsch verstandene Barmherzigkeit des Übereifers, andere zu bessern, beruht auf einem verwerflichen Mangel an Selbsterkenntnis. Im Gegensatz dazu fordert Christus eine milde Kritik anderer und strenge Selbstkritik; denn auch im messianischen Gericht gibt es ein Talionsgesetz, das nach Maßgabe des eigenen Urteils und Maßes wirkt (v. 1—2). Vorgeblicher Beweggrund zum unbarmherzigen Urteil ist der Eifer für die Gerechtigkeit und Besserung des Nächsten, tatsächlich aber arge Selbsttäuschung. Denn während man in einem kleinen sittlichen Fehler des Nächsten (Splitter) die geringe Verminderung seiner (geistigen) Sehkraft (vgl. 6, 22 s.) schon bemerkt, geht man an der eigenen völligen Beraubung der Sehkraft durch einen großen Fehler (Balken) achtlos vorbei (v. 3—5).

7, 6 XIVb) verwehrt in einer Parabel eine urteilslose Barmherzigkeit in religiösen Dingen gegen Außenstehende, während die vorhergehende Strophe das Verhalten gegen Glaubensgenossen zum Thema hatte. Wie Hunde heilige Speise nicht zu würdigen wissen und dies nur eine unnütze Entweihung ist; wie Schweine sich nicht auf die Kostbarkeit der Perlen verstehen, und über eine solche, ihnen angebotene vermeintliche Nahrung nur wild würden, so wäre es auch töricht und gefährlich für die Jünger, die heiligen und kostbaren Glaubensgüter solchen Menschen anzubieten, bei denen alle Vorbedingungen des guten Willens und der Empfänglichkeit fehlen. Der einzige Erfolg solcher unbesonnener Barmherzigkeit würde Entweihung und Anlaß zu Haß und Verfolgung sein. Nur von außen her läßt sich die innere Umwandlung von Hunden und Schweinen zu Menschen nicht bewirken.

7, 7 XIVm) Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und Güte. Der Gegenstand des Bittens usw. ist nicht genannt. Wegen der vorhergehenden Nennung des Heiligen und der Perlen (v. 6) und der nachfolgenden Versicherung von der Echtheit der Gaben (v. 9 ss.), wird er sich vornehmlich auf die Güter des Gottesreiches beziehen, ohne indes die irdischen im Sinne des Vaterunsers auszuschließen. Gehört Luk. 6, 39 wirklich als Ergänzung hierher, so liegt die Vorbedingung zur verheißenen Erhörung des Bittgebets in der eigenen Mildtätigkeit und Barmherzigkeit gegen andere.

7, 9 XIVn) Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, daß die göttlichen Gaben auch wirklich echt und nicht betrügerischer Schein sind. Die Argumentation schließt auf Gottes

Vatergüte vom Tun des menschlichen Vaters, der bereits der Bitten seiner Kinder nicht durch falsche und unbrauchbare Gaben spottet. Die Strophe steht parallel zu XIVb), sodaß es sich um heilige und kostbare Güter aus dem Bereich des Gottesreiches handelt. Aber wie diese dort durch unfähige Menschen entweiht und verkannt werden, so werden sie hier durch die Anzweiflung der Jünger mißkannt und geringgeschätzt.

7, 12 XIV.) Die goldene Lebensregel, die als Folgerung aus der vorhergehenden Strophe angeführt wird, gibt die Voraussetzung an, unter der Gott seine wahren und echten Gaben zukommen läßt: es ist die eigene Übung der Güte gegen andere. Als Maß dieser Barmherzigkeit aber dient die Liebe zu sich selbst, die für sich von Seiten der Menschen die wahre Achtung und Haltung wünscht. Die Strophe stellt parallel zu a), wo gesagt wurde, was man in der Barmherzigkeit meiden, hier, was man tun soll. Dort ging es um eine falsche, mangelhafte Selbstkritik, hier um die echte und wahre, die zur Quelle und zum Ausmaß der tätigen Nächstenliebe wird.

7, 13 XV (1. Seligkeit). Einladung Christi an das Volk, in williger Unterwerfung unter seine Lehre das ewige Leben zu erlangen, um der Verdammnis zu entgehen. Daß sich die Einladung an das umstehende Volk und nicht an seine Jüngerschaft richtet, erhellt daraus, daß die Jünger bereits getan haben, was v. 13 fordert, und daß die Aussage von v. 24 und 26 ganz allgemein lautet. Notwendig aber ist eine religiöse Stellung zu Jesus, die sich nicht mit einer äußeren Zugehörigkeit begnügt, sondern eine innere Seelengemeinschaft mit Jesus darstellt. Dadurch allein wird eine Verdammung durch Jesus, den messianischen Weltrichter, hintangehalten. Was demnach der Makarismus von den Armen im Geiste Gott gegenüber aussagt, wird hier ganz auf das religiöse Verhältnis zu Jesus bezogen.

XVa) Einladung, durch das Tor und den Weg seiner Lehre zu schreiten. Das Tor und dessen Weg sind eng und schmal, weil die Befolgung seiner Lehre Selbstverleugnung und Überwindung kostet. Aber williger Anschluß an Jesus, Eintritt in seine Jüngerschaft sichert das ewige Leben, während das breite Tor und der geräumige Weg jener, die sich durch die Lehre Jesu nicht binden wollen, in das Verderben führt. Die wenigen und die vielen beziehen sich auf die historische Situation der Bergpredigt, wo sich bis dahin Christus nur eine kleine Minderzahl angeschlossen hatte.

7, 15 XVb). Warnung vor falschen Lehren, die angeblich im Auftrage Gottes („Propheten") sprechen und die Menschen vom Wege Christi abhalten. Nach der historischen Situation sind es die maßgebenden Führerkreise des israelitischen Volkes. Sie kommen im Gewande der Schafe, gleichsam als Mitglieder der Herde Gottes oder als Abgesandte Gottes, des Hirten Israels. Aber ihre wahre, der Herde feindliche und gottwidrige Natur offenbart sich durch ihre Früchte. Denn können sie auch die Menschen über ihre wahre Natur durch ihre Worte täuschen, so tritt doch ihre wahre Gesinnung durch die ihrer Art wesensgleiche Frucht zutage; vgl. das Urteil über ihre Werke 23, 2 ss.

7, 17 XVm). Die Früchte eines jeden Baumes sind ein untrüglicher Prüfstein für seine wahre und innere Natur. Es ist dies eine weitere Fassung und Begründung zu v. 16 durch die Erfahrungstatsache aus dem Bereich der Natur. Zugleich ist es ein Hinweis auf das Folgende, daß nicht leere Worte, sondern naturwahre Früchte in der Nachfolge Christi notwendig sind.

XV α) Ein äußerer Anschluß an Jesus genügt nicht, er muß sich durch die Erfüllung des göttlichen Willens ausweisen. Die Strophe schließt sich durch die Wortresponsion (v. 20) der Strophe b (v. 15 s.) an; doch ist hier das Thema verschieden von dort. In b) sind es die falschen Propheten, die

ihrer Natur nach schlechte Bäume sind; hier handelt es sich um jeden Baum, der keine gute Frucht bringt: das sind aber sowohl die schlechten als auch jene guten Bäume, die unfruchtbar bleiben. Die gleiche Aussage (v. 20) wie in v. 16 eröffnet nur, daß hier wie dort die gleichen Erkennungsmerkmale gelten. Thematisch steht demnach die Strophe α) parallel zu a), die sie dahin erläutert, daß der Eintritt durch das Tor Christi sich durch Werke fruchtbar erweisen muß; im anderen Falle unterliegt jeder Baum dem Feuer des messianischen Gerichts (v. 19). Wer der Baum ohne gute Frucht ist, sagt v. 21: wer sich nur in Worten Christus unterordnet, aber die Werke gemäß dem von Jesus offenbarten göttlichen Willen nicht vollzieht. Spricht v. 19 vom künftigen Gericht, so v. 21 vom gegenwärtigen Tun: nur ein solcher wird das ewige Wohnrecht im Himmelreiche bekommen, der sich zu einem werktätigen Anschluß an Jesus, den Offenbarer seines Vaters, entschließt. Jesus ist so der religiöse Mittelpunkt des Lebens; die religiöse Stellung zu ihm ist die Einstellung auf Gottes Willen und entscheidet über Leben und Tod bei der Vollendung des Himmelreiches. Nach der historischen Situation sind die Herr-Herr-Sager manche aus den Scharen, die Jesu Lehre anstaunten, aber mit der wirksamen Nachfolge keinen Ernst machten.

7, 22 XV β). Aber auch ein werktätiger Anschluß ohne die innere Seelengemeinschaft mit Christus genügt nicht. Das Thema entspricht der Strophe b (v. 15 s.). Hier wie dort ist die Rede von Propheten, die in ihrem Wesen nicht echt sind. Dort wirken sie durch das Wort, hier durch wunderbare Werke. Dort ist ihre falsche, gottfremde Natur ausführlich angegeben, hier durch das Wort Jesu: „Niemals kannte ich euch, ihr Übeltäter." Aber gerade durch die Strophenentsprechung gewinnt auch der Sinn der Verse 22—23. — „Jener Tag" ist das messianische Endgericht, wie es durch v. 19 vorgedeutet ist. Der Gerichtsherr ist Jesus, der sich eben noch (v. 21) als Sohn Gottes in ganz besonderem Sinne bezeichnet hat. „Essen und Trinken" ist stehender Ausdruck für die gewöhnliche Lebensführung, das alltägliche Leben, im Gegensatz zu der außergewöhnlichen Tätigkeit als Propheten, Exorcisten und Wundertäter; zu diesen vgl. Mark. 9, 38—40, Luk. 9, 49 s. zu Jesu Zeit, und für später Mt. 24, 24. Dies alles tun sie im Namen Jesu, und doch stehen sie zu ihm in keinem inneren Seelenverhältnis; als ihm wesensfremde wird sie Christus am Gerichtstage verleugnen. Sie waren Übeltäter, d. h. sie erfüllten nicht Gottes Willen, wie Christus ihn geoffenbart hat (v. 21). In einer Hinsicht ist demnach die β Strophe antithetisch zu α: denn dort waren nur Worte ohne die innere Zugehörigkeit zu Jesus, hier nur Krafttaten, ohne die innere Wesensgemeinschaft.

7, 24 XVI zeigt in den zwei Parabeln vom Hausbau, wie klug jener handelt, der die Einladung Jesu nicht nur anhört, sondern durch sein Leben auch wirksam darstellt, da sein Werk den Sturm des messianischen Gerichts überdauern wird; und wie töricht jener ist, der es bei dem bloßen Anhören bewenden läßt. Es sind wieder zwei Episoden aus dem Gerichtstag, die rückblickend auf die Gegenwart schauen. Der wolkenbruchartige Regen und der Sturm sind Bilder des Gerichtes, das oben (v. 19) als Feuer beschrieben wurde. Der große Einsturz (v. 27), sodaß an eine Restauration des Hauses nicht mehr zu denken ist, spricht den unwiederbringlichen Untergang beim letzten Gericht aus.

7, 28 XVII schildert den Eindruck, den die Rede auf die Scharen machte. Sie hatten das richtige Empfinden, daß Jesus in einem besonderen Auftrag Gottes redete. Insofern entspricht die Strophe gut der einleitenden I und der den zweiten Moses beschreibenden IIIm.

Delitzsch' Sturmlaufen wider den biblischen Psalter.

Von Dr. Karl Fruhstorfer, Theologieprofessor in Linz.

Die katholische Kirche schätzt die Psalmen sehr hoch. Sie verpflichtet den Priester und die Ordensperson im Brevier zur Rezitation der Psalmen. Sie flicht in ihre Meßgebete Psalmstellen ein. Die katholische Kirche lobpreist und jubelt, dankt und bittet mit Psalmenworten. Auch bei nichtkatholischen Religionsgemeinschaften stehen die Psalmen in Ehre und Brauch. Um so niedriger hängt sie Delitzsch.[1]) Der Berliner Gelehrte findet in den Psalmen 18 (2. Teil) und 118 eine übertriebene Vergötterung der Thora. Weg darum mit den Psalmen, die Mosis Thora verherrlichen! Die Thora, meint Delitzsch, ist für uns ebenso unmaßgeblich wie das Gesetz Hammurabis oder wie der Sachsenspiegel, welch letzterer Vergleich sich schon bei Luther findet. Denn wir Christen stehen nun einmal nicht mehr unter dem Gesetze Mosis, sondern genießen durch Jesu schlechterdings neue Lehre die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. (S. 39 f.) Doch hat Christus nicht gesagt: Nicht bin ich gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen (Mt. 5, 17)? Nicht aufgehoben hat Christus das Hauptdogma der Thora: den Monotheismus (Dt. 6, 4). Nicht aufgehoben hat Christus das Hauptgebot der Thora: das Gebot der Liebe (Dt. 6, 5). Nicht aufgehoben hat Christus den Dekalog, mag auch Luther dessen Verbindlichkeit geleugnet und seine Erfüllung als unmöglich bezeichnet haben. Somit dauert „der in vielen Psalmen behandelte Gegensatz zwischen den gesetzestreuen Frommen und den Gottlosen und Freigeistern" (S. 39), den Antinomisten fort. Der Psalmen betende Christ denkt an das von Christus vervollkommnete Gesetz!

Noch bedeutungsloser für den Christen hält D. jene Psalmen, die nach ihm in Verse gebrachte Darstellungen der im 1. und 2. Buche Mosis erzählten vermeintlich historischen Ereignisse vom Durchzug durch das Schilfmeer usw. sind (S. 40). Es ist indes D. bisher nicht gelungen, den historischen Charakter des Pentateuchs zu widerlegen. Was er im ersten Teil seiner „Täuschung" über die Entstehung der Thora geschrieben, hält ernster wissenschaftlicher Prüfung nicht stand. D. schreibt mit einer in Galle getauchten Feder. Voreingenommenheit, Abneigung, Haß lassen ihn die Wahrheit nicht erkennen. Sollte der Christ kein Interesse haben dürfen an den Geschicken der Stammväter des Messias, an den Geschicken jenes Volkes, das Gott mit wundertätiger Hand geleitet hat, weil er es zum Träger seiner Offenbarung gemacht? Die Erinnerung an die Großtaten Gottes in der Vergangenheit entfacht das Vertrauen und den Mut in trüber Gegenwart. In stärkste Wallung wird D.' sittliches Empfinden durch den historischen Psalm 104 gebracht. „Ps. 105, 13—15 (hebr. Zählung) wagt zu sagen: Und sie (die Patriarchen) wanderten von Volk zu Volk, von Königreich zum Volk eines anderen. Nicht ließ Jaho jemand sie bedrücken und züchtigte um ihretwillen Könige: Rührt nicht an meine Gesalbten und meinen Propheten tut nichts Böses" (S. 40). War die Wegnahme Saras durch Pharao und den Philisterfürsten nicht despotische Willkür, auch wenn sie Sara für die Schwester Abrahams hielten? Verdienten sie etwa dafür Lob?

[1]) Die große Täuschung. 2. Teil. Stuttgart u. Berlin 1921, S. 38—48.

Ebenso empört ist D. auf Vers 37 desselben Psalms: „Und er (Jaho) führte sie heraus mit Silber und Gold, womit der Diebstahl vom Dichter auf Jaho selbst zurückgeführt wird" (S. 40). Aber D. hätte nur den folgenden Vers zu lesen gebraucht, um zu erkennen, daß es sich um einen Diebstahl gar nicht handelt. Vers 38 lautet nämlich: Es freute sich Ägypten über ihren Auszug. Würden die Ägypter sich gefreut haben, wenn sie sich bestohlen gehalten hätten?

Weiter tadelt D. (S. 47), daß „alles Sinnen und Denken der Psalmisten auf das Diesseits gerichtet ist: darum ist und bleibt der Lohn der Frömmigkeit, der Frucht Jahos, lange Lebenszeit, große Nachkommenschaft und Reichtum an irdischen Gütern (Ps. 112, 3 hebr. Z.)". D. gerät dabei in eine derart transzendente Stimmung, daß er fragt (S. 41): „Ist das nicht alles in direktem Widerspruch mit unseren christlichen Anschauungen, sodaß wir den Psalter als christliches Religionsbuch ablehnen müssen?" Was die starke Betonung des Diesseits in den Psalmen anlangt, ist zu bedenken, daß der Alte Bund das trostvolle Verheißungswort Jesu nicht besaß: Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen . . . Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Die Zeit des Alten Testamentes war die Zeit der Unerlöstheit; der Himmel war verschlossen. Naturgemäß trat darum in den Vordergrund Diesseitslohn. Ist sodann dem Christen verwehrt, um irdische Güter zu beten, falls sie seinem Seelenheil dienlich sind? Hat doch Christus uns beten gelehrt: Gib uns heute unser tägliches Brot. Endlich hat Christus im dritten Makarismus der Bergpredigt: Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen (Mt. 5, 4) dem Verse 11 des Ps. 36 einen typischen Sinn gegeben. Der göttliche Prediger macht das Land der Verheißung, das gelobte Land, das von Milch und Honig fließt, zum Vorbild des Himmels; zum Vorbild jenes Landes, das überfließt von Friede und Freude. Nach dem Beispiele Christi darf auch der Psalmen betende Christ den Diesseitsstellen typischen Sinn geben.

Übrigens ist falsch die Behauptung: „Alles Sinnen und Trachten der Psalmisten ist auf das Diesseits gerichtet." D. gibt ja alsbald selbst zu, daß wir einer Unsterblichkeitslehre an zwei, drei Stellen (49, 16; 73, 24; vgl. 39, 8 hebr. Z.) begegnen. Freilich fügt er abschwächend hinzu: Diese wenigen Stellen seien nicht allein ganz jungen Datums, sondern augenscheinlich nicht auf dem Boden des Judentums erwachsen (S. 44). D. meint nämlich, daß die pharisäische Unsterblichkeitslehre zurückgehe auf den Einfluß der jüdischen Proselyten aus Galiläa, also zuletzt auf den Einfluß Babels, wo man schon viele Jahrhunderte vor dem Judentum an ein für Fromme und für Gottlose verschiedenes Leben nach dem Tode glaubte (S. 49, Anm. 2). Doch wie oft wird Jahves Gerechtigkeit gepriesen in den Psalmen und in den anderen alttestamentlichen Büchern! Der Glaube an Gottes Gerechtigkeit aber schließt notwendig in sich die Annahme eines Unterschieds zwischen dem Endschicksal der Guten und dem Los der Bösen. Die Psalmensänger der Bibel brauchten wahrhaft nicht bei Babel in die Schule zu gehen. Jeremias sagt: „Die überragende religiöse Höhenlage der israelitischen Psalmen gegenüber den babylonischen bedarf nicht des Beweises. Stellen wie Ps. 18, 2—3; 23, 4; 51, 6. 12—13; 73, 25 f.; 91, 1—2; 103 u. a. m. wird man vergeblich in Babylonien suchen. Das Psalmbuch Israels allein konnte

ein Buch der Menschheit werden."[1]) Eigens macht D. auf Ps. 73, 17 (hebr. Z.) aufmerksam, „wo der Dichter bekennt, über das Leben nach dem Tode erst belehrt worden zu sein, als er in Gottes Besonderheiten (Heiligkeiten), d. h. doch wohl: in Gottes Geheimnisse eingeführt wurde" (S. 41, Anm. 2). Der Berliner Gelehrte meint: Der Psalmist habe vorher gar nicht an ein für Fromme und Gottlose verschiedenes Leben nach dem Tode geglaubt. In Wirklichkeit verhält sich die Sache so: Beim Anblick des Glückes der Gottlosen tauchte im Psalmensänger der quälende Zweifel auf, dessen er nicht mehr los wurde, ob es sich wohl lohne, tugendhaft zu sein. Da ist ihm im Heiligtum beim Gebete Erleuchtung geworden. Er dachte an das Ende der Gottlosen und nun wurde es ihm klar: Das Glück der Gottlosen ist nur Scheinglück, während dem Gerechten eine in Wahrheit glückliche Ewigkeit winkt. — Woher weiß D., daß Ps. 73 nachexilisch, ganz jungen Datums ist? Nichts deutet auf das Exil hin. Die Zeit der Abfassung scheint eher die spätere Königszeit zu sein; das Sittengemälde entspricht dem von Is. 1—5.[2]) Ebensowenig läßt sich der junge Ursprung von Ps. 49 dartun. Sein Inhalt bietet keinen Anhaltspunkt zur näheren Bestimmung der Entstehungszeit.[3])

Die Psalmen sprechen oft vom Tod, von den letzten Dingen. Freilich ist in ihnen manchmal wie auch in den Propheten-Schriften die Scheol in düsteren Farben geschildert (Ps. 6, 6, 87, 6. 11—13; 113, 17). Mit Recht bemerkt dazu Zschokke: „Wenn die Offenbarung des Alten Testamentes die jenseitige Zukunft in mehr düsteren als lichtvollen Farben schildert, so harmoniert dies ganz mit dem Gefühle und der Überzeugung der Sündhaftigkeit und des Joches der Sünde, die wie ein Alp die Menschheit drückte, ehe der Erlöser erschienen war."[4]) Wie schon erwähnt, wurde erst durch Christus aufgetan die Türe in den Himmel. Aber es zeigt sich in den Psalmen doch ein Fortschritt in der Vorstellung von der Scheol, wie außer den von D. angeführten Stellen Ps. 48, 6 und Ps. 72, 24 26; Ps. 16, 15; 21, 27 und 138, 8 dartun.[5]) Man verspürt, schreibt Wünsche, deutlich einen Wandel und bemerkt, wie sich die Unsterblichkeitsidee stufenweise zu immer größerer Reinheit und Vollkommenheit erhebt und, was vor allem zu betonen ist, zu immer siegesfreudigerer Gewißheit und Zuversicht fortschreitet.[6]) Die messianischen Weissagungen konnten nicht ohne Rückwirkung auf die Vorstellung von der Scheol bleiben. Je zahlreicher, je klarer und bestimmter die Weissagungen vom kommenden Erlöser wurden, um so mehr hellte sich auch auf das düstere Scheol-Bild.

Ganz ungereimt ist die Behauptung: Was die Betätigung der Religion in der Nächstenliebe betrifft, so enthält der Psalter kein einziges Lied, das dieser schönsten menschlichen Tugend gewidmet wäre

[1]) Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients[3]. Leipzig 1916, S. 572 f.

[2]) Schlögl, Die Psalmen. Graz und Wien 1911, S. 109.

[3]) Schlögl, a. a. O., S. 71.

[4]) Theologie der Propheten des Alten Testamentes. Freiburg i. B. 1877, S. 596.

[5]) Eingehend behandelt alle in Betracht kommenden Psalmstellen Schmid, Der Unsterblichkeits- und Auferstehungsglaube in der Bibel. Brixen 1912, S. 257 ff.

[6]) Die Schönheit der Bibel. Leipzig 1906, S. 193.

(S. 41). Bringt doch D. selbst im Anhang die Übersetzung des Ps. 17 mit der Überschrift: Die zehn Voraussetzungen für das Bürgerrecht auf Zion (S. 97). Unter diesen Voraussetzungen aber spielt eine sehr gewichtige Rolle gerade die von D. dem Psalter abgestrittene Nächstenliebe. Nicht ein einziger „schriller Mißton" einer Verwünschung wider den Feind durchzieht diesen Psalm. Wie werden in Ps. 49, 16 ff. Sünden gegen die Nächstenliebe gegeißelt, während Ps. 111 das Glück des barmherzigen Gerechten besingt! Welche Bewandtnis hat es nun mit den Fluchpsalmen, auf die D. sich beruft? Dieselben kehren sich nicht gegen persönliche Feinde, sondern wider die Feinde Gottes, wider die Feinde der Theokratie, denen Gott selber sein Strafgericht angekündigt (Dt. 27, 15 ff.) und über die auch der Heiland sein Wehe ausgerufen hat (Mt. 11, 20 ff.; 23, 13 ff.).[1] Die Fluchpsalmen sind ein Gebet um Verdemütigung und Vernichtung der Feinde Gottes als solcher und somit zu vergleichen mit der Bitte in der Allerheiligen-Litanei: ut inimicos sanctae ecclesiae humiliare digneris. Die Häufigkeit und der Ungestüm derartiger Gebete im Alten Testament erklärt sich aus dem Charakter des Alten Testamentes, das ein Gesetz der Furcht war, weshalb in ihm die Gerechtigkeit Gottes und das Eifern für sie stärker pulsierte als die erbarmende Liebe. Die Fluchpsalmen verlieren an Schärfe, wenn man bedenkt, daß sie Verwünschungen enthalten, die sich gegenseitig ausschließen, z. B. Ps. 59, 12. 14 (hebr. Z. und T.): Töte sie nicht — vertilge sie! Dies berechtigt nämlich zum Schluß, daß die Fluchworte nicht buchstäblich genommen werden dürfen, sondern die poetische Einkleidung des Gedankens sind: Gott strafe die Feinde![2] — ein Wunsch, der mit gewissen Einschränkungen nicht unerlaubt ist. Im Fluchpsalm 108 lehrt der Zusammenhang (V. 3 f. und V. 20), daß die Verwünschungen (V. 6—19) nicht vom Psalmisten, sondern gegen den Psalmisten ausgestoßen sind. Ps. 108 läßt sich beten im Namen des immer noch samt seiner Braut, der hl. Kirche, und deren treuesten Kindern (V. 9 ff.) gehaßten, geschmähten, verfolgten Christus, indem man die V. 6—19 als die Gesinnungen der Feinde Christi und der Kirche ansieht, die vor Gott klagen.[3])

Nur in einem Punkt müssen wir D. recht geben: Die lateinische Psalmübersetzung ist an vielen Stellen schlechterdings unverständlich (S. 45). Eine Reform wäre hier dringend geboten.

▫ ▫ ▫

Die Psalmüberschrift שושן, ששנים.

Von B. Hennen, Seminarökonom, Trier.

Zu den in ihrer Bedeutung schwer zu erkennenden Psalmüberschriften gehört auch ששנים, welches Ps. 45 und 69 mit ל, Ps. 80 mit ל und Ps. 60 als Singular mit ל vorgesetzt ist. In allen vier Fällen übersetzt die Septuaginta einen Plural. Es ist von weittragender

[1]) Landersdorfer, Die Psalmen. Regensburg 1922, S. 20.

[2]) Döller, Das Gebet im Alten Testament. Wien 1914, S. 48.

[3]) Zorell, Psalm 108/109 „Deus laudem meam". Zeitschrift für Kathol. Theol. 1913, S. 414—421. — Den sehr bissig gebrachten Vorwurf der Zurückdatierung von mehr denn 70 Psalmen um ein volles Jahrtausend auf David (S. 46 f.) hat entkräftet Theis, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahve. Trier 1921, S. 90 ff.

Bedeutung für das Verständnis des Hebräischen, zu erkennen, daß der Septuaginta-Übersetzer in ἀλλοιωθησόμενοι keine wirkliche Wortübersetzung bieten wollte. Mit שושן bezeichnet der Hebräer eine Lilie, oder das Wort benennt die Hauptstadt des Perserreiches, die Residenz Susa. Da die mit dieser Überschrift versehenen Psalmen, auch nur oberflächlich betrachtet, keine Einförmigkeit der Kunstform vermuten lassen, noch auch in ihrer liturgischen Verwertung und Vortragsweise in diesem Ausdruck gekennzeichnet erscheinen, da auch kein Musikinstrument unter diesem Namen bekannt ist, nötigt der Ausdruck, eine gemeinsame Eigenart im Inhalt zu vermuten.

Ps. 45 schildert den kommenden Messias-Gott-König des auserwählten Volkes, der Recht und Gerechtigkeit zum Siege verhilft, der auf Erden seinesgleichen nicht findet an Herrlichkeit, Pracht, Macht und Reichtum. Eine Königin, ohne die der Orientale sich den Glanz und das vollkommene Glück des Fürsten nicht vorstellen kann, steht ihm in höchster Frauenherrlichkeit zur Seite als Mutter von Söhnen, die den Fortbestand des Reiches und sein Wachsen verbürgen.

Ps. 60 spricht von armseliger Zeit, von politisch trostlosen Tagen, die jedoch nicht mutlos machen können wegen des Zeugnisses Jahves, der ein Wahrzeichen gegeben und bei seiner Heiligkeit über Judas und des Reiches Fortbestand ein bedeutsames Wort gesprochen hat (conf. Pastor bonus, Jahrgang 1918, Seite 262).

Psalm 69 läßt den in schwerster Bedrängnis lebenden treuen Israeliten zu Jahve seufzen und flehen, daß er als Gott Israels ihn nicht zuschanden werden lasse. Der Beter ist überzeugt, daß die Untreuen, seine Bedränger und Verfolger, die Religionsspötter und Volksabtrünnigen ihrer Strafe nicht entgehen, daß Jahve mit den Gesetzestreuen sein wird, sie erlösen werde, daß er Sion aufhelfen und Judas Städte wieder erbauen lassen und gute Zeiten herbeiführen werde.

Psalm 80 enthält eingangs eine Bitte um Beistand und Hilfe gegen National-Feinde, um Wiederherstellung und Erneuerung des zerrütteten Staatswesens. Hierauf folgt das Gleichnis, welches in späterer Zeit ähnlich wie der Jahvespruch in Psalm 60 prophetisch bewertet wurde. Es wurde gefaßt als Voraussage der Geschichte des Volkes: eine erste große Glanzzeit, eine Niedergangszeit, worauf wieder eine Glanzzeit ohne Ende folgen werde. Zu dieser Darstellung hatte das Lied drei weitere Strophen, die leider gegen Ende sehr in Verwirrung geraten sind. Auf jeden Fall verrät auch dieser Psalm ein großes Maß von nationaler Zuversicht.

Mögen auch andere Psalmen politischen Einschlag haben, so nehmen diese vier doch hierin eine Sonderstellung ein. Des Reiches Bestand und Dauer, seine Unverwüstlichkeit mit Rücksicht auf die Reiche der Götzen wird fast als Glaubensdogma hingestellt. Hierin haben wir den Einheitsgedanken dieser Lieder, der in der Überschrift hervorgehoben wird mit Rücksicht auf solche, welche kein Vertrauen in die Zukunft setzen, sondern bei Nachbarvölkern Anschluß, Verschmelzung und Heil suchen. Jene Andersgesinnte, Fremdländischgesinnte, Auslandsgesinnte scheinen in ἀλλοιωθησόμενοι gemeint zu sein, die im Volke Stimmung für den Fremden zu machen suchen.

Diese, einen guten Sinn gebende Vermutung, wird zur Sicherheit geführt, wenn der hebräische Ausdruck in derselben Weise gedeutet werden kann.

Die Übersetzung „über Lilien", mit der die meisten Kritiker sich abfinden zu müssen glauben, ist gar zu sonderbar. Würde Lilie bildlich gefaßt für eine auf hohem Stengel wachsende Blume, die bei jedem Winde hin und her schwankt, so erhielten wir eine annehmbare Bedeutung. Es fragt sich jedoch, ob diese Redensart ähnlich unserem „schwankenden Rohr" gebräuchlich war. Mir scheint der Name Susa hier vorzuliegen. Wenn auch der Hebräer die Bewohner einer Stadt meist benennt durch Vorsetzen von בַּת oder בְּנֵי, so ist der Gebrauch des Namens selbst für den mit der Stadt in besonderer Beziehung Stehenden nicht ausgeschlossen, zumal wenn eine gewisse Verächtlichkeit zum Ausdruck kommen soll. Es würde hier heißen „der Susa-Freund", der Stimmungsmacher für Persien. Es mag wohl manche im Judenland gegeben haben, die bereit waren, hebräische Jahve-Gesetze mit fremdländischen Götzen-Gesetzen zu vertauschen, weil unter ihnen das Leben leichter und angenehmer zu sein schien, weil die Gewinnsucht dabei besser auf ihre Rechnung kam. Solche Volksgenossen sollten in diesen Liedern Mißbilligung ihrer gefährlichen Sinnesart finden und zur aufrichtigen Treue gegen das Gotteskönigtum ermahnt werden. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß dieser Zweck ursprünglich nicht vom Dichter beabsichtigt war. Als nun später die Perser nicht mehr die Gefahr des Reiches waren, sondern man von den verschiedensten Seiten um den Besitz des Judenvolkes Anstrengungen machte, konnte der Septuaginta-Übersetzer diese Überschrift nicht mehr auf Persien beziehen. Wären die Ägypter die einzigen gewesen, die sich um die Vorherrschaft im Judenland bemühten, so würde er dieselbe auf diese bezogen haben. Er wählte daher eine Ausdrucksweise, die für alle Auslands-Liebäugelei paßte, die alle Stimmungmacher für Fremdstaatliches in gleicher Weise traf: ἀλλοιωθησόμενος.

□ □ □

Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock.

Herausgegeben von Hermann van Ham, Trier.

(Vergl. Heft 5 und 7 des Pastor bonus, 34. Jahrgang.)

III. Aus Briefen der Breslauer und Johannesberger Zeit.

An Familie Linder!

Breslau, im September 1845.

Ich benutze die Gelegenheit einiger vom Landwirtschaftlichen Verein nach München zurückkehrender Herren, um Ihnen das beikommende Paket Schriften, lauter Rongianisches[1]), zu senden, damit sie es Philipps[2]) mitteilen. Es scheint mir, daß die Herren dort diese Dinge noch nicht kennen, und es wird doch gut sein, wenn sie Notiz davon nehmen. — Auf einen wich-

[1]) Die erste Aufgabe, der sich D. bei übernahme des Breslauer Hirtenamtes gegenübergestellt sah, war der Kampf gegen die von dem abgefallenen Kaplan Ronge gegründete Sekte der „Deutsch-Katholiken", die sich auch mit Vorliebe „christ-katholisch" nannte. — Vergl. auch Anmerkung [4]), S. 271.

[2]) Über den Konvertiten Professor Phillips in München vergl. Anmerkung [5]), S. 266, 34. Jahrgang.

tigen Punkt muß ich jedoch aufmerksam machen. Offenbar ist das ganze Wesen alles christlichen Elementes bar und ledig; doch sind sie schlau genug, gewisse Formen, Taufe, Abendmahl, Dreieinigkeit, noch dem Namen nach — die Sache ist entschwunden — zu behalten, um als eine christliche Gemeinde sich im Besitz aller staatsbürgerlichen Rechte zu behaupten, welche nach allgemeinem Staatsrechte ein christliches Bekenntnis voraussetzen. Indessen wird diese dünne Hülle jeden Augenblick durchbrochen, und sie wird bald von dem fortschreitenden Lichtgeiste in alle vier Winde zerstreut werden. Der Aufsatz des Juden in dem dritten Heft der beiliegenden Zeitschrift zeigt schon, wohin es gekommen ist. — Vor der Hand aber ist es richtig, diesen Punkt nicht zu sehr zu pressen, sie nicht scheu und zurückhaltend zu machen, damit sie offen mit der Sprache herausgehen und sich vor aller Welt zeigen, als was sie sind, Apostaten vom christlichen Glauben, offenbare Heiden. Liegt dies einmal juridisch konstatiert vor, so tritt ein ganz anderes Rechtsverhältnis ein, das für sie sehr nachteilig werden muß, und insbesondere wird die katholische Kirche noch eine ganz andere Haltung gegen sie als gegen die Protestanten annehmen müssen, namentlich bezüglich der Ehen pp. — Würden sie hierauf schon selbst aufmerksam oder damit bedroht, so würden sie natürlich in ihrer Schlauheit durch leeren Wortformalismus, der den Schein des christlichen sorgfältig wahrte, sich dagegen zu schützen wissen; läßt man sie aber gehen, so wird der unreine Geist sie schon soweit treiben, daß eine Gleißnerei hinterher unmöglich wird. — Soeben lese ich, daß Herwegh [1]) sich auch ihnen anschließen will, das sind schon die rechten Leute; immer zu.

Breslau, 24. X. 1845.

Ihrem lange gehegten Wunsche gemäß brauche ich nun Homöopathie. Es ist hier in Neisse, meiner fürstbischöflichen [2]) Stadt, drei Posten von hier, ein berühmter homöopathischer Arzt, der zugleich ein frommer, sinniger Mensch und begeisterter Anhänger seines Fürstbischofs und darum ganz glücklich ist, diesen behandeln zu können, und wenn jemals, so wird sein Gebet seine Arzneien befruchten, die er mit Thränen in den Augen verschreibt . . . Zu tun gibt's entsetzlich viel, — indeß die Arbeit hat mich immer gefreut, doch gibt's auch heute Sträuße zu bestehen. Der Regierung in Berlin habe ich schon einigemale ernste, sehr ernste Wahrheiten sagen müssen und sie dem König selbst nicht gespart. Soeben erst erhalte ich vom Domkapitel eine begeisterte Dankadresse für eine in Sachen der Sektierer an das Ministerium gerichtete energische Vorstellung . . . Das Sektenwesen hat seinen Kulminationspunkt schon überschritten; die letzte allgemeine Exkommunikation [3]) hat viele geschreckt und ich habe täglich Vollmachten zur Lossprechung Rückkehrender zu ertheilen. — Hielten nicht die Lichtfreunde [4]) und Freimaurer die Sache aufrecht, sie läge längst in sittlicher Fäulnis und geistiger Nichtigkeit und Gemeinheit begraben. Man wird sie hoffentlich bald allgemein als Dünger, Mist auf dem Acker Gottes betrachten können und dann Gott danken, daß nicht der Arm der Staatspolizei, sondern Sein Arm die Kirche geschützt. — In Polen hingegen geht's immer schrecklicher zu. Die Verfolgung der kath. Geistlichen durch die Russen] wird immer heftiger. Vor wenig Tagen kamen erst wieder 11 geflüchtete Geistliche herüber, die alle 10 Monate in Kerkern geschmachtet, weil sie nicht schismatisch werden wollten. Der eine zeigte mir

[1]) Georg Herwegh, 1817—75, revolutionärer Dichter, der 1848 den badischen Aufstand ins Werk setzte; er war übrigens Protestant.

[2]) Der Bischof von Breslau führte damals noch offiziell den Titel Fürst von Neisse, mit welchem Titel auch bis zur 48er Revolution gewisse Rechte als überbleibsel aus der Zeit des Feudalismus verbunden war, ähnlich war es im österreichischen Teile des Bistums.

[3]) Am 26. Sonntage nach Pfingsten ließ D. die feierliche Exkommunikation über alle Glieder der „deutschkatholischen" Ronge'schen Sekte, von sämtlichen Kanzeln der Diözese verkünden, was der Bewegung tatsächlich die Spitze abbrach.

[4]) Eine von Wislicenus u. a. m. 1841 gegründete rationalistische protestantische Sekte, auch „Freie Gemeinden" genannt.

am Kopfe die Wunde, die ihm der Wüterich Semasko[1]), der Peiniger der armen Klosterfrauen geschlagen, dieser apostolische Bischof! . . . . Förster[2]) sehe ich fast täglich abends zu meiner Freude. F. ist ein lieber, edler, treuer Mensch ,bis jetzt der Einzige mir eigentlich Vertrauliche; sonst habe ich aber gegen keinen mich zu beklagen. . . .

B. 13. XI. 45.

Nun habe ich auch Gottlob wieder zwei schwere Dinge hinter mir: die Besitz- und Huldigungsannahme in Johannesberg[3]) und die Exkommunikation Th's. und seines Vetters. In Johannesberg liegt das Schloß herrlich, es ist trotz seiner Unregelmäßigkeit, — dem Werk vieler Jahrhunderte — doch wohnlich, es hat gegen 40, mitunter sehr schöne Zimmer und nach allen Seiten die herrlichste Aussicht. . . .

In dem großen, vielbewegten Bisthum kommen fast alle Tage wunderliche, unerfreuliche Dinge vor. Doch erlebt man mitunter Erfreuliches; aber es schwimmt, wie die Fettaugen auf einer Wassersuppe. Meine Freunde haben mir immer ein mir unbewußtes Herrschertalent nachgerühmt. Es scheint, daß ich wirklich etwas davon habe, denn hier biegen und brechen sich vor mir jetzt schon alte, zähe Gestrüppe und Verhaue; wie man in Regensburg, nach Redl's Worten, nur mich allein fürchtete, so wird's auch hier wohl wieder werden. — Th.'s Exkommunikation macht viel Rumor, sie rühmten sich, ich würde mich nicht an ihn, diesen berühmten Mann, wagen[4]), ich habe keinen Augenblick geschwankt, aber ich wollte es nicht übereilen, hoffend, daß ihm die Erfahrung die Augen öffne, über den Abgrund, in den er sich gestürzt, sie sind ihm geöffnet, allein nur zur Verzweiflung; so hat er selbst gegen einen alten Freund sich geäußert, er verachtet den Menschen jetzt und die Sache, womit er sich gemein gemacht, allein sein Stolz gestattet keinen Rückschritt. Gott helfe ihm! — Die ganze Farce wird und muß schmählich enden, so sehr auch viele und mächtige Einflüsse sie fortwährend begünstigen. Und das ist, was mich am meisten betrübt und kränkt: dieses offene und heimliche Parteinehmen für unsere Gegner, selbst dann, wenn Recht und Gesetz deutlich zu unseren Gunsten spricht. Ich muß, um die Geduld und Ruhe nicht zu verlieren, mir immer wieder sagen, daß im Grunde eine protestantische Regierung kaum anders handeln kann, menschlich gesprochen. . . . Gott ist mein Trost und meine Stütze.

März 1846.

Wie weit der hiesige antikatholische Fanatismus geht, habe ich nun neulich selbst erfahren. Auf einem Spaziergange mit Förster und meinem Sekretär Lipf wurden wir neulich von vier wohlgekleideten jungen Leuten, Studenten der Universität, eine halbe Stunde lang bis ans Thor verfolgt, die bald hinter und bald vor uns sich haltend lauter gehässige Anzüglichkeiten uns zu Gehör redeten; endlich drängte sich sogar einer zwischen mir und F. durch und spie vor uns aus, während die anderen uns höhnisch zuriefen: Guten Abend m. H.! Ronge soll leben! — Bald darauf höhnten und spotteten sie vor einem Kruzifix am Wege, immer nach uns umschauend, einer hatte sich einen grünen Sack als Pectoral umgehängt.

Die Sache wurde gleich bekannt und macht großes Aufsehen; der katholische Adel, die Bürgerschaft, alles kath. Volk hielt sich in mir verletzt; man drängt die Behörde zu einem energischen Einschreiten; morgen kommt eine Bürgerdeputation mit einer Adresse an mich; der Universitäts-Rektor, der als Altlutheraner achtbare, sehr ausgezeichnete Jurist Kusilke, war auch schon bei mir; Fürst Hatzfeld, Graf Ziethen und viele andere bewiesen mir ihr

[1]) Semasko, wahrscheinlich ein schismatischer Bischof in Polen; die Russen hatten, zur Unterdrückung der kath. Religion, auch in den rein kath. Gebieten Polens vier schismatische Bistümer eingerichtet.

[2]) Dr. Heinrich Förster, damals Hofprediger in Breslau (vgl. Anm. 3, Seite 265).

[3]) Besitztum des Fürstbischofs, in Österreich-Schlesien gelegen.

[4]) Es handelt sich um einen Abfall zu der Sekte Rongés.

Beileid und ihre Entrüstung und wollen die Sache an den König bringen. Inzwischen muß ich aber auf meine Spaziergänge verzichten, denn ich kann mich solchen Insulten nicht preisgeben, denen gegenüber ich durch meine kirchliche Stellung wie eine Dame wehrlos dastehe. — Die Sache ist peinlich, hat aber doch vielleicht ihr Gutes, wenn man höheren Ortes einsieht, wohin das Gehenlassen führt. Tausendmal lieber aber ist mir's, daß mir dies geschehen, als wenn es von einem Katholiken dem schlechtesten Ronge'schen Schneider oder Schuster geschehen wäre.[1]) Von König Ludwig erhielt ich gestern einen sehr lieben, eigenhändigen Brief.

Br., 21. I. 1847.

Das neue Jahr bringt mir eine reiche Ernte von Kummer und Verdruß. Fürst Hatzfeld, der Erste unter dem hiesigen kath. Adel, der sich in den letzten trüben Jahren recht ehrenhaft benommen, der mich, wie Sie sich erinnern, hier festlich eingeführt, dem der sel. Papst dafür das Großkreuz des Greg.-Ordens verliehen, verfällt nun, von einer intriganten Familie verlockt, in dieselben Thorheiten, die seine Schwester, die Gräfin H., in der ganzen Welt berüchtigt machen. Er hat sich von seiner protest. Frau protestantisch scheiden lassen und will nun die Frau v. Buch, Wittwe des verstorb. preußischen Gesandten in Rom heirathen, ist bereits mit ihr verlobt. Schon vor einem halben Jahre hörte ich davon, sprach ihm ins Gewissen, und er gab mir die beruhigendsten Versicherungen; jetzt ist's doch so, und der Skandal unermeßlich. Ich habe ihm dieser Tage wohl einen Bogen langen Brief, voll der ernstesten, erschütternsten Wahrheiten, geschrieben, hoffe aber kaum Erfolg davon; jedoch habe ich meiner Pflicht genügt. Es ist, als wenn der Satan der Fleischeslust los wäre, um überall solch' greulichen Skandal, vor aller Welt zum Schimpf der Kirche anzuzetteln.[2])

Johannesberg, 14. VIII. 1847.

Ich schließe das Blättchen ein[3]), um Dir eine Abschrift zu geben von dem gestern erhaltenen Briefe des guten Königs in der Studenteng chichte, für die ich, da sie endlich verurtheilt wurden, um Gnade bei ihm gebeten. Der Brief hat wie gewöhnlich außen die merkwürdige Adresse: „Dem Hochwürdigen, Unserem besonders lieben Freunde Fürsten-Bischof v. Breslau, Freiherrn v. D. in Breslau. Er lautet: „Hochwürdiger, besonders lieber Freund und lieber Getreuer! Das Betragen, welches sich die Studenten Schneider, Roll, Behrends und Schilling haben zu Schulden kommen lassen, verstößt so gröblich gegen gutte Sitte und Anstand, daß eine nachdrückliche Ahndung nur zu gerechtfertigt erscheint. In Berücksichtigung jedoch der Verwendung, welche Ew. Liebden für sie eingelegt haben und in Anerkennung des christlichen Sinnes der Liebe und Vergebung, welcher Sie zu dem Fürwort für die Verurteilten bewog, habe Ich den Justiz-Minister ermächtigt, ihnen die Strafe zu erlassen; wenn sie in Gegenwart eines gerichtlichen Commissars, Ew. Liebden in unumwundenen Worten, ihre Reue über die Vergehen zu erkennen geben, auch sich gefallen lassen, daß dieses ihr Bekenntnis öffentlich bekannt gemacht werde. Sollten aber Eure Liebden diese Abbitte nicht annehmen wollen, so muß es bei dem Erkenntnisse bewenden. Ich verbleibe

Ew. Liebden

Sans Soucie gutwilliger Freund

d. 9. VIII. 1847. Friedr. Wilhelm.

Du darfst den Freunden diesen Brief vorlesen, jedoch soll davon nichts in die Zeitungen kommen, die ohnehin später von der Sache reden werden, mehr als genug.

[1]) Die einzige Rache, die D. an den Tätern, die ermittelt wurden, nahm, war, daß er einem von ihnen, der in Geldverlegenheit war, 50 Taler für die Heimreise schenkte. Vgl. Förster S. 175.

[2]) Fürst Hermann Anton Hatzfeld (1808—1874) war in erster Ehe verheiratet mit Gräfin Mathilde v. Reichenbach, geschieden 6. X. 1846, wieder verheiratet am 6. IV. 1847 mit Frau von Buch, Maria geb. von Nimpsch. D.'s Vorhersage bestätigte sich somit.

[3]) Der Brief ist gerichtet an D.'s Schwester Apollonia in Regensburg.

Br., 17. XI. 1847.

. . . . . Ich bin seit 14 Tagen wieder hier, und finde Klage und Sorge genug, auch abgesehen von den Ereignissen auf der Weltbühne, die allerdings sehr verstimmend sind. Ihr armes Vaterland zumal, nimmt jetzt aller Blicke und Theilnahme in Anspruch; doch ist es erfreulich zu sehen, wie (mit Ausnahme des radikalen Schofels) doch der Sonderbund bei allen Wohldenkenden die lebhafteste Theilnahme und die wärmsten Wünsche für seinen Sieg erweckt.[1]) Die Entscheidung kann nun nicht mehr lange auf sich warten lassen. Gott gebe der guten Sache vollen Sieg! — Aber ein Hohn ist wahrlich dieser Bruderkrieg auf die gepriesene Zivilisation unserer Tage. Doch der Lüge ist ja die Welt voll. . . . . .

Gestern schickte mir ein kath. Tischlergeselle aus Berlin eine Erklärung der Apokalypse, die so geistreich ist, als irgend eine, die ich noch gelesen; und vielleicht wahrer, weil sie überall auf geschichtlichen und zunächst sittlichen Stützpunkten ruht. Ich gab sie Förster, der auch erstaunt ist über den Geist dieses Menschen: er will in 14 Tagen hierher kommen und nach Rom gehen, um dort zu studieren. Er kam in diese geistige Exaltation in Folge eines furchtbaren Seelenkampfes gegen eine unglückliche aber rein gehaltene Liebe. Ich bin begierig, den Menschen zu sehen, werde ihn aber ernstlich mahnen, seinen prophetischen Drang ruhen zu lassen und dafür auf Sicherers zu richten. — Auch eine arme Witwe mit Anlage zur Stigmatisation lebt hier, lauter Dinge, die hier mehr als irgendwo zu reprimieren sind.

Breslau, 18. II. 1848.

Gott im Himmel, welche Geschichten![2]) Hörte man sie aus Marocco oder Teheran, man würde staunen; und nun aus der Mitte Deutschlands, aus der Hauptstadt des kath. konstitutionellen Bayerns. Es ist wie aus tausend und einer Nacht. Möge es nun Tag seyn überall, auch im tiefsten Gemüthe (des Königs), da wo bisher so unseelige Verblendung herrschte! — Hätte der edle Görres diese Geschichten noch erlebt. Doch er hat ja die Hand noch mitwirkend aus dem Grabe gestreckt, selbst nach Thiersch's merkwürdigem Berichte. Jetzt ist's ein Jahr, daß diese Dinge als Vorgeschichte und Vorgesicht sich in meinem Geiste spiegelten, und mir so dringende, flehentliche Bitten auspreßten. Hätte man diesen damals Gehör geschenkt, wie vieles Unheil wäre dem Lande, wie viele Schmach erspart worden! Jetzt ist alle Welt voll davon; denn die Ausgetriebene wird Rache brüten und die ganze Hölle in Bewegung setzen, d. h. die ganze schlechte Presse, Memoieren werden erscheinen, und der Löwe wird mit seiner Tatze den Talamunt nicht erreichen können. — Ein echt bayerisches „Haberfeldtreiben"; Welch' gutes, biederes Volk ist doch dies bayerische noch, wie sogleich befriedigt, wie immer wieder das treue Herz dem geliebten Königshause entgegensingend! Gott erhalte es noch viele Jahrhunderte, auf immer so! Ich gestehe, mir ist ein Stein vom Herzen, seitdem der Dämon aus München ist. Gott gebe nur,

[1]) Der Brief ist an Familie Linder aus Basel. Der Sonderbundskrieg der sieben katholischen Kantone gegen den weit zahlreicheren protestantischen Teil der Eidgenossenschaft dauerte vom 4. XI. 1847 bis 30. XI. 1847. Er endete mit der ersteren Niederlage, die gezwungen wurden, die Jesuiten zu vertreiben, auch aus den kath. Kantonen.

[2]) Zum Verständnisse dieses Briefes diene, daß in München am 29. I. bei der Beerdigung von Görres die Studentenschaft heftige Kundgebungen gegen die ärgerniserregenden Beziehungen des Königs zu der Tänzerin Lola Montez veranstaltet hatte, die der Universitätsrektor Thiersch vergebens zur Ruhe mahnte ;am 11. II. wurde der König gezwungen, die Tänzerin aus dem Lande zu entfernen und sogleich wurde dem König wieder gehuldigt. — Nach Blum, Die deutsche Revolution, Leipzig 1878, S. 110, hatte Diepenbrock im Jahre vorher an König Ludwig mehrere Briefe voll edlen Freimutes geschrieben, worin er ihn aufforderte, seine ärgerniserregenden Beziehungen zu Lola Montez abzubrechen, worauf er vorstehend hinweist.

. . . . daß der König seinem Volke, seiner Familie, sich selbst ganz wiedergegeben sey, und seine edlere Natur wieder ganz in ihm herrsche. — Ich bete täglich für ihn.

Von der schrecklichen Not in unserer Nähe lesen Sie in den Zeitungen. Meine von mir reformierten Barmherzigen Brüder bestehen die Probe. Es sind lauter von Dr. Künzer (Domkapitular in Breslau) gebildete Novizen, die dort den stündlichen Kampf mit Not und Tod kämpfen. Das arme Volk empfängt sie wie rettende Engel. — Es geschieht aber auch von allen Seiten außerordentlich viel, Beiträge strömen von allen Seiten herbei, und namentlich zeichnet sich das leichtfertige Berlin durch einen wahren Elan von Wohlthätigkeit aus. Aber das Elend ist auch entsetzlich; gegen 4000 verwaiste, abgehungerte Kinder sind zu versorgen, und noch greift die Krankheit um sich; es ist der galizische Typhus, der durch Krakau und das österreichische Schlesien hereingedrungen und in diesen oberschlesischen Hungergegenden, wo seit drei Jahren die Kartoffeln, die einzige Nahrung, fehlen; einen wahren Wucherboden gefunden hat, auf dem er nun die Todessichel schwingt. — Beiliegendes Gebet habe ich verfaßt, und lasse es in allen Kirchen laut beten; es hält zugleich die Theilnahme warm.

(Seit dem Jahre 1847 herrschte in Oberschlesien Hungersnot, die sich bis zum Hungertyphus gesteigert hatte. D. sandte zur Pflege der Erkrankten 18 Barmherzige Brüder in das Gebiet, von denen viele als Opfer der Nächstenliebe ihr Leben hingaben.)

Mitteilungen

Liturgische Mitteilungen.

1. Zwei neue Offizien und Messen hat Benedikt XV. approbiert und genehmigt, daß alle Bistümer, welche darum nachsuchen, diese einführen und gebrauchen dürfen. Das erste Offizium hat den Titel: Eucharistici Cordis Jesu und wird am Donnerstag nach der Oktav von Fronleichnam gebetet. Unter Pius X. hatte die Ritenkongregation gegen diese Bezeichnung sich ausgesprochen, jetzt ist es für Rom vorgeschrieben und wird wohl bald den ganzen Erdkreis erobern. Das zweite Offizium hat den Titel: Beatae Mariae Virginis omnium gratiarum Mediatricis und wurde von Benedikt XV. für ganz Belgien auf den 31. Mai vorgeschrieben auf Bitten des belgischen Episkopats und der in Belgien ansässigen Orden. Es ist bekannt, daß in letzter Zeit nicht wenige Dogmatiker in Belgien, Frankreich und Spanien sich bemühen, die Mitwirkung der Mutter Gottes zur Erlösung und namentlich ihre universale Mittlerschaft bei der Austeilung der Gnaden zur allgemeinen Anerkennung zu bringen und selbst einer dogmatischen Definition dieser Lehre die Wege zu ebnen. Scheeben hat schon in seiner Dogmatik diese Lehre in tiefer und origineller Weise verhältnismäßig eingehend behandelt. In Zeitschriften und größeren theologischen Werken wird die Lehre von der Mittlerschaft der Mutter Gottes untersucht, erklärt und vertreten und auf marianischen Kongressen ist dieselbe ein bevorzugter Gegenstand, der stets allgemeinem Interesse und warmer Sympathie begegnet. Da können die Verehrer der Mutter Gottes im Klerus es nur freudigst begrüßen, daß Benedikt XV. diesen Vorzug Mariä auch in die Liturgie eingeführt hat. Da von 1923 an die vier von Benedikt XV. für die ganze Kirche vorgeschriebenen Offizien der hl. Familie, des hl. Gabriel, des hl. Raphael und des hl. Irenäus in Gebrauch kommen, wird es sicher allgemein auch bei uns freudig begrüßt werden, wenn diese zwei neuen Offizien des Herzens Jesu und der Mutter Gottes auch bei uns eingeführt werden. Es geht ja jetzt „in Einem“.

Die neuen Offizien Eucharistici Cordis Jesu und B. M. V. omnium gratiarum Mediatricis. Wie sehr das Festum Eucharistici Cordis Jesu dem persönlichen Wunsch Benedikts XV. entsprach und welches der eigentliche Gegenstand dieses Festes ist, zeigen folgende Worte des Decretum der Ritenkongregation vom 9. November 1921: Peculiaris ratio et finis huius Festi cum Officio et Missa propria, ad commemorandum Domini Nostri Jesu Christi amorem in Eucharistiae mysterio, anucleatius explicatur in Sacris Litteris et in operibus sanctorum Ecclesiae Patrum ac Doctorum, atque etiam innuitur in illa pia, usitata et a Summo Pontifice Pio VII probata oratione: Ecco fin dove è giunta etc. Insimul et in iteratis supplicantium precibus ipsiusque Beatissimi Patris votis alter finis est, mediante hoc Festo, magis excitare in christifidelium animis fiduciam et accessum in sanctissimae Eucharistiae mysterium, eorumque corda ferventius inflammare igne divini amoris, quo Dominus Noster Jesus Christus, infinita caritate in corde suo flagrans sanctissimam Eucharistiam instituit, suosque discipulos in eodem sacratissimo Corde suo custodit ac diligit, vivens et manens in eis sicut ipsi vivunt et manent in illo, qui in eiusdem sanctissimo Eucharistiae mysterio se nobis offert ac donat, victimam, socium, cibum, viaticum et futurae gloriae pignus. Das Offizium übertrifft meines Erachtens an Anregung der Andacht und Schönheit nicht wenig das Offizium des Breviers vom hh. Herzen Jesu. Es hat eigene Psalmen, nicht wie das des Breviers die Psalmen des Commune B. M. V. Wenn die alte Ordnung, daß die Psalmen der Matutin genau der Ordnung des Psalters folgen sollen, in der dritten Nokturn nicht ganz befolgt ist, so findet sich dafür ein Gegenstück im Brevier selbst am Feste der sieben Schmerzen im September. Die Hymnen sind sehr schön. Die Lesungen der zweiten Nokturn sind — das erste Mal im Brevier — dem hl. Alfons Liguori entnommen. Am Ende der 6. Lesung ist die historische Entwicklung dieser Andacht zum Eucharistischen Herzen Jesu kurz dargelegt. Interessant ist auch, daß hier in einem Officium proprium zum ersten Male (in der zweiten Nokturn) ein Psalm in zwei Teile zerschnitten ist, was bisher nur im Psalterium Breviarii Romani nach der Reform Pius' X. vorkam.

Das Officium B. M. V. omnium gratiarum Mediatricis weist zur Matutin und Laudes neue, schöne Hymnen auf und lauter eigene Antiphone. In der zweiten Nokturn ist das Morgenland durch je eine Lesung des hl. Ephräm und des hl. Germanus von Konstantinopel vertreten; die Lesungen der dritten Nokturn sind dem hl. Bernardinus von Siena entnommen. Den Sinn des neuen Festes spricht am klarsten die Oration aus: Domine Jesu Christe, noster apud Patrem mediator, qui beatissimam Virginem, Matrem tuam, matrem quoque nostram et apud te mediatricem constituere dignatus es: concede propitius; ut quisquis ad te beneficia petiturus accesserit, cuncta se per eam impetrasse laetetur: Qui vivis et regnas cum eodem Deo Patre. Das ganze Offizium ist sehr schön und die Andacht, die Liebe und das Vertrauen zu Maria anregend.

Aus diesen Gründen kann ich — und ich glaube der Zustimmung des Klerus unseres Bistums sicher zu sein — nur die Bitte wiederholen, daß mit den vier neuen Offizien, welche nur für diejenigen Priester neu sind, welche nie das alte Brevier gebetet haben, im Direktorium für 1923 auch diese zwei neuen schönen Offizien verzeichnet werden.

2. Aus Anlaß der 300jähr. Jubelfeier der Propaganda hat Pius XI. angeordnet, daß in Zukunft in der Litanei von allen Heiligen nach der Bitte: Ut cuncto populo christiano pacem et unitatem largiri digneris die Bitte beigefügt werde: Ut omnes errantes ad unitatem Ecclesiae revocare, et infideles universos ad Evangelii lumen perducere digneris: Te rogamus, audi nos. (22. März 1922.)

3. Aus demselben Anlaß hat Pius XI. genehmigt, daß in jedem Bistum jährlich einmal an einem von dem Ordinarius festzusetzenden Tag die Votivmesse De Fidei Propagatione, welche im Meßbuch ganz am Ende des Appendix als Missa votiva pro Fidei Propagatione steht,

mit Gloria und Credo (also als Missa votiva solemnis) zelebriert werden darf, um den Klerus zu größerem Eifer für die hl. Missionen anzuregen und von Gott die notwendige Hilfe zur weiteren Ausbreitung zu erlangen. Ausgeschlossen für diese Votivmesse sind die Tage mit Duplex 1. et 2. classis, die Dominicae maiores, die Octava 1. et 2. ordinis und die privilegierten Ferien und Vigilien. Bei uns wird diese Messe, welche Gregor XVI. für alle Bistümer, in welchen die Societas Propagationis Fidei (Missionsverein) eingeführt ist, erlaubt hatte, am besten auf einen bestimmten Sonntag festgesetzt. (22. März 1922.)

Waldhilbersheim. **Dechant** Dr. **Ott.**

Bücherschau

Ein deutscher Bischof. Erinnerungsgedanken an Dr. Michael Felix Korum, Bischof von Trier. Von Heinrich Teschemacher, München-Pasing. Im Selbstverlag des Verfassers. Auslieferungsstelle Lautner'sche Buchhandlung, München. 38 S. Mit Bildnis und 6 Illustrationen.

Das pietätvolle Büchlein ist gewidmet „dem Freunde meines Vaters, meinem väterlichen Freunde zum Gedächtnis!" Das ist auch die trefflichste Würdigung des Schriftchens, dessen Bildnis von Fr. Quidenus (München) stammt, dessen Zeichnungen von Max Teschemacher (Berlin) herrühren. Es ist ein Dokument kindlicher Dankbarkeit und kindlicher Verehrung! Der Geistesart des im praktischen Leben stehenden Verfassers entsprechend, bilden wertvolle Episoden den lehrreichsten und interessantesten Teil; auf des Verfassers mehrjährige Pressetätigkeit im Kaiserlichen Hauptquartier während des Weltkrieges sind denn wohl auch der Titel des Büchleins, die entsprechenden Ausführungen im zweiten Teil und das rasche Erscheinen zurückzuführen.

Am besten gefiel uns die Schilderung der angeborenen Heiterkeit und der gütigen Liebenswürdigkeit unseres heimgegangenen Bischofs in den beiden Stückchen über den Dauerskat und Oberkail. „Vor Jahren war in Oberkail ein Pfarrer, der seine Erziehungspflicht auch noch an den schulentlassenen, jungen Burschen seines Eifeldörfchens mitunter etwas tatkräftig ausüben zu müssen glaubte. Er hatte sich dadurch Ungelegenheiten ausgesetzt, und so kam es, daß er bei einem geselligen Zusammensein anläßlich einer Firmungsreise des Bischofs zum Gegenstand der Sticheleien seiner Konfratres wurde. Als den Geneckten die Anzapfungen verdrossen, klopfte ihm der Bischof begütigend auf die Schulter mit den Worten: „Aber, lieber Herr Pfarrer, regen Sie sich doch nicht auf darüber! Das ist wohl eine ganz natürliche Erscheinung. Sie sind doch der Oberkailer." (11.) Auch der Dauerskat ist hübsch und gleichfalls neu, sogar für eine Tafelrunde, die über berühmte Stückchen, wie die Senfkatze, le cidre u. a. verfügt. Man lese im Werkchen selbst! Der angeblichen Reminiszenz des „Bartmann" müssen wir jedoch trotz der historischen Begründung mit Sebastian Brant, dem Elsaß und der Charakterschulung des bedeutsamen Kirchenfürsten schon aus stilistischen Gesichtspunkten starke Zweifel entgegenstellen. Auch liegt München-Pasing doch noch weit von Trier, und der Autor weilt schon länger dort in der Ferne. Der Text lautet: „Er hatte aus besonderen Gründen mehreren seiner Geistlichen das Tragen des Bartes gestattet. Als er eines Tages einen der Herren erblickte, der mit dem langen Stolz der Manneszierde einherkam, meinte er lächelnd: „Es ist doch ganz merkwürdig, der Bart von dem Herrn wird immer schöner, der Herr selber aber nicht."

Das Büchlein, das durch 38 Seiten in einem Zuge weiter erzählt, liest sich nett: Es fängt an mit den „Hängen der Mosel und des Rheins, den Fluren der Eifel und des Hochwaldes", skizziert über Straßburg, Bossuet, Lacordaire, Ozanam, General Mangin, das Saarland und den Kulturkampf

Korums reiches Leben, und schließt mit Goethe, Schopenhauer und Dante die Würdigung unseres Bischofs. Ein buntes, manchem allzu buntes Mosaik mit viel Liebe und viel Begeisterung zusammengestellt. Und doch! In der Einleitung seiner schon oftmals ausgelegten Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi berichtet Johannes Jörgensen eine lehrreiche Mahnung: „Es ist eine eigene Sache, ein Leben des heiligen Franz von Assisi zu schreiben. — eigentlich sollte nur eine Priesterhand sich daran wagen, sagte mir einst mein väterlicher Freund, der Erzabt Plazidus Wolter in Beuron." (XVII.) Das „hochbedeutsame Leben" (P. b. S. 129) des Bischofs Korum zu vergegenwärtigen, dürfte eigentlich auch nur eine hochbedeutsame priesterliche Feder wagen. Darum nennt der Verfasser sein Büchlein auch in kluger Weise „Erinnerungsgedanken". Denn mit Recht hob der dem heimgegangenen Kirchenfürsten Jahrzehnte lang nahestehende, leider zu früh verstorbene Domdechant Dr. Müller in seinem Januarnekrolog des Pastor bonus hervor: „Bischof Korum war ein außergewöhnlicher Mann, außergewöhnlich durch die Gaben des Geistes und des Herzens, womit Gott ihn ausgestattet hatte, außergewöhnlich durch die lange Dauer seines bischöflichen Wirkens, außergewöhnlich durch die vielen und großen Fragen, in die einzugreifen er berufen war, außergewöhnlich durch die glänzenden Erfolge, die er auf den verschiedensten Gebieten seiner bischöflichen Tätigkeit erzielte, außergewöhnlich durch das gerüttelte und geschüttelte Maß von Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Liebe, das seine Diözesanen ihm entgegenbrachten."

Als die Gesellschaft Jesu daran ging, das Andenken ihres von Bischof Dr. Korum in einzigartiger Weise geschätzten, berühmten P. Meschler durch eine Biographie der Nachwelt erhalten zu wollen, wählte man an erster Stelle eine Persönlichkeit, die den großen Schriftsteller und Ordensmann erfassen, beurteilen und darstellen kann. — Kurze Zeit nach dem Heimgang des so innig geliebten Vaters der Trierer Diözese erschien in einer Tageszeitung ein Aufruf, mit der Aufforderung, wer etwas Besonderes für eine Biographie des heimgeganenen Bischofs mitteilen könne, möge sich melden. Mehr wie ein Gelehrter schüttelte nachdenklich den Kopf: „Hat das denn solche Eile?" Nicht Material fehlt, es ist vielleicht schon zu viel vorhanden! Was not tut, ist an erster Stelle: In patientia possidebitis animas; und dann: eine bedeutsame, priesterliche Feder, ein Meister in Weisheit und Schrift. Ihm werden auch die „Erinnerungsgedanken" Teschemachers Dienste leisten. —

Das Büchlein möge inzwischen gleich einer begeisterten Lobrede viel Gutes stiften! Erfreulich ist, daß zu dem so oft gehörten Trier-Berlin, Trier-Paris nunmehr auch Trier-München kommt. Wir Trierer lieben das Große: Ante Romam stetit Treveris!

Darum waren wir auch so treu der Kraft und Liebe unseres verewigten Vaters, von dem sein Nachfoler Franz Rudolf so demütig und selbstlos am Inthronisationstage schrieb: „Welch einen Bischof habt ihr in meinem hochseligen letzten Vorgänger verloren! Er war wahrlich der gute Hirt, wie Gott ihn will. Ein Hirt, wie ihn der Allmächtige selten einer Herde schenkt. Mit der vorbildlichen Heiligkeit seines Lebens verband er ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Wissen, eine Klarheit des Denkens und eine Kraft des Willens, wie sie wenigen Menschen zuteil wird und eine bewunderungswürdige Arbeitslust, die ihn 40 Jahre rastlos arbeiten ließ, und ihn nicht verließ bis zum letzten Lebenstage. Wie tief und treu war seine Liebe zu seinem göttlichen Meister, wie glühend und begeistert seine Anhänglichkeit an die Kirche, wie rührend seine sorgende Liebe für Klerus und Volk!" — Und seltsam: so wirkten das Wort und das Fest der Inthronisationsfeier im Maienmonat auf Klerus und Volk, so zündeten Rede und Verkehr des neuen Vaters allüberall in Stadt und Land, daß es den Anschein hat, als ob der heimgegangene, edle Meister ihn uns selbst am Throne Gottes erfleht, — sein Blick ist ja noch klarer und tiefer dort oben — damit solch seltene Kindesliebe, wie sie ihm zuteil geworden, nicht verwaist sei! Non relinquam vos orphanos!

Novum testamentum Graece. Textum recensuit, Apparatum criticum ex editionibus et Codicibus Manuscriptis collectum addidit Henr. Jos. Vogels. Editio altera, Düsseldorf, Schwann 1922. Pappband 175 Mk., Ganzleinen 200 Mk. (XVI u. 661 S.)

Die zweite Auflage dieses nach dem einmütigen Urteile der katholischen Exegeten äußerst verdienstvollen Werkes bedarf keiner erneuten Empfehlung. Der Text wurde nur an sehr wenigen Stellen, der kritische Apparat aber vielfach verbessert, die in der Kritik geäußerten Wünsche wurden soweit als möglich vom Herausgeber erfüllt.

Novum Testamentum Graece et Latine.... Textum Latinum ex Vulgata versione Sixti V. Pont Max Iussu recognita et Clementis VIII. Auctoritate eddita repetiit Henr. Jos. Vogels. 2 Bände (XVI, IV u. 1326 S.). Pappband 400 Mk., Ganzleinen 450 Mk.

Der Wunsch zahlreicher Kritiker bei der Besprechung der ersten Ausgabe des griechischen Textes wird hiermit vom Verlage in vorzüglicher Ausstattung erfüllt, nicht bloß zur Freude der Fachleute und Theologiestudierenden, sondern auch weiterer Kreise im Klerus, die nicht mehr gezwungen sind, fremde protestantische Quellen, z. B. Nestle, zu Rate zu ziehen.

Glöckleins Krippen-Kalender 1923. Ein Krippen-Almanach. 144 S., reich illustriert. Preis 35 Mk. Verlag Tyrolia, Innsbruck.

Ein hübsches, reich illustriertes Jahrbuch zur Förderung des Krippenwesens anläßlich der 700jährigen Gedenkfeier der Krippenfeier St. Francisci zu Greccio mit vielen praktischen Winken und mancherlei sinnvoller Erzählung. Der Linzer Generalvikar Scherndle berichtet S. 103 über das Krippenwesen in Oberösterreich und schildert S. 111 ff. die größte Krippe im Dom zu Linz. Sie entstand in den Jahren 1906—1912 und ist das Werk des Münchener akademischen Bildhauers und Krippenkünstlers Sebastian Osterrieder. Die Kosten 28 000 Kronen (1913) wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Seinen endgültigen Bestimmungsort fand das Kunstwerk in der Gruft des stilreinen, edlen Mariä-Empfängnis-Domes in dem Oktogon unter dem Hochaltar in einer Breite von 12 Metern. Weihnachten 1921 war sie zum ersten Male hier aufgestellt. „Das Urteil war und ist ein einstimmiges, daß die Gruft erst der richtige Platz für die Krippe ist, wo sie in ihrem vollen Reize, in ihrer ganzen Schönheit zur Geltung kommt." — Bei uns hat der kalte, nordische „Berliner Weihnachtsmann" leider viel sonnige Krippenpoesie verdrängt. Um so herzlicher sei des Glöckleins Krippen-Kalender 1923 mit seinen nicht zu unterschätzenden Bestrebungen für Förderung der Krippe in Kirche und Haus empfohlen. Wer möchte die schönen Darstellungen der Krippe zur Weihnachtszeit in seinen Kindererinnerungen missen? Jubelnd pilgern die Kleinen mit ihren Eltern von einer Kirche zur anderen.

Bischof Justinus de Jacobis, der Apostel Abessiniens. Von Konrad Lübeck. 125 S. Xaverius-Verlag, Aachen. 1922.

Der um die Missionsliteratur verdiente Professor Lübeck in Fulda hat mit dieser missionsgeschichtlichen Darstellung des Lebenswerkes des dritten Apostels von Abessinien allen Freunden des katholischen Missionswerkes eine große Freude bereitet. Wer läse nicht mit Ehrfurcht die zum Teil ergreifenden Begebenheiten aus dem Leben und Wirken des heiligmäßigen Lazaristen-Bischofs, dessen Seligsprechungsprozeß Papst Pius X. im Jahre 1904 eingeleitet hat! Welch ein Tod, als der Sechzigjährige nach Tagen harter Gefangenschaft auf der Heimreise am 31. Juli 1860 im Eydele-Tale gegen Mittag fieberkrank vom Reittiere stieg, sich still auf einen Stein setzte, in seinen Mantel hüllte und auf den Tod vorbereitete! „Betet, Kinder", so hatte er tags vorher zu seiner Begleitung auf dem Marsche gesagt, „das Gebet nährt die Seele und stärkt auch den Leib." Jetzt mahnte er seine Umgebung: „Betet viel, Kinder, denn ich sterbe jetzt. Ich werde euch nicht vergessen . . . ich sterbe." Dann senkte er sein Haupt, bedeckte sein Gesicht mit seinem Mantel und entschlief ruhig im Herrn, — einer der größten Missionare des 19. Jahrhunderts. (S. ob. S. 505.)

Trier. Prof. Dr. Hamm.

„Lehrbuch der historischen Methodik“, von Alfred Feder S. J. 307 Seiten, 30 Mark. Kösel und Pustet, 1921.

„Ein Konkurrenz-Werk gegenüber der bewunderten Bernheimschen Leistung,“ [1]) —? so wird vielleicht mancher Historiker ausrufen. „Und dies Wagnis geht aus von dem durch seine Hilarius-Ausgabe im Wiener Corpus scriptor. ecclesiasticorum latinor. erprobten Kollegen des Greifswalder Professors an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg.“ —? „Aber“ — wird Feder antworten —: „Niemanden kann es weniger als mir beikommen, mit jenem »Altmeister« (Vorwort VI) konkurrieren zu wollen; ich möchte nur einen heute erwünschten billigeren Leitfaden liefern. Durch Verzicht auf die (in der Note 1 unterstrichene) »Geschichts-Philosophie« (bei Bernheim l. c. 35 Seiten 637—672), durch Reduzierung der Bernheimschen Abschnitte über »Fälschung« in der Geschichtsdarstellung (S. 300—41 auf 123—8 und 194—6 — also von 41 S. auf 7), über »Irrtum« (S. 343 bis 358 auf 137—40, also von 15 S. auf 3), über »Quellen-Analyse« (S. 378 bis 413 auf 146—59, also 35 S. auf 13), über »Interpretation« (S. 526—71 auf 250—71, also 45 S. auf 21), über »Darstellung« (S. 721—41 auf 292—97, also 20 auf 5) usw., im übrigen aber ganz den bewährten »Spuren des Vorgängers folgend, dem ich (Vorwort l. c.) wie keinem anderen verpflichtet bin«, hoffe ich jungen Historikern, Theologen, Philologen, Juristen, Lehrern an Mittelschulen (Vorw. V) einen großen Dienst zu leisten.“ — Und der Erfolg hat die Zeitgemäßheit und Brauchbarkeit des Buches gerechtfertigt. Es liegt nunmehr schon in 2. Auflage vor. Bei aufmerksamer Vergleichung Feders mit Bernheim wird man in Einzelheiten zuweilen einen Fortschritt konstatieren können. Beispielsweise figurieren noch bei Bernheim S. 307 die Canones der Synode von Sardika 343 auf Grund von Friederich in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissensch. 1901—417 als unecht. In dem parallelen Petit-Druck S. 126 bei Feder sind andere lehrreiche Beispiele aus Bernheim herübergenommen, Sardika aber ist mit Recht unterdrückt. Nach der Savigny-Zeitschrift, Kanonist. Abteil. II 1912 S. 46 Note 2 in der Abhandlung von Ritter von Hankiewicz gibt nämlich nunmehr auch dessen Lehrer Geheimrat Stutz mit seiner Schule jedes Bedenken an der Echtheit jener Canones auf.

Der katholische **Theologe** wird ferner mit uns bei dem Studium Feders den Eindruck erhalten, daß das Buch noch mit besonderer Vorliebe die Interessen seines Faches berücksichtigt. Um in sparsamster Ausnutzung des zugestandenen Raumes wiederum nur ein Beispiel zu geben, mag folgender Beleg aus dem Abschnitt „Höhere Kultur der Quellen-Echtheit“ dienen:

„Die Schriften des Neuen Testamentes sind — so heißt es S. 13[illegible] — beglaubigt durch eine so reiche Überlieferung aus den ältesten Jahrhunderten, daß z. B. Herodot († um 425 vor Chr.) mit seiner ältesten Handschrift aus dem XI. und Thukydides († 396) mit einer solchen aus dem X. nicht an jene heranreichen. Der griechische Sinaiticus, der griechische Vaticanus und der lateinische Vercellensis gehen ins IV. Jahrhundert hinauf. Zehn Handschriften gehören dem V., übr 200 dem VI. bis X. an, während im ganzen solcher griechischen Handschriften mit dem ganzen oder teilweisen Neuen Testament beinahe 4000 zu verzeichnen sind.“

Wir Theologen begrüßen deshalb außer der mustergültig objektiven „Methodik und Geschichtsphilosophie“ Bernheims diese neue „Methodik“ der Geschichte mit freudiger Genugtuung.

---

[1]) „Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie 4“. Leipzig. Duncker und Humblot, 1903. 781 S.

Coblenz. Prof. Dr. Christ. **Schmitt.**

□ □ □

M. J. Schütz, G. m. b. H.
bahnamtliche Spediteure [86
Viktoriastrasse 6 COBLENZ Viktoriastrasse 6
Uebernahme von Möbel-Transporten nach allen Richtungen, unter Garantie und billigster Berechnung. Möbellagerung.

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake
CARL HEINDL ◇ TRIER
Inhaber: Ferd. Buckenmayer
gegr. 1894 **Zigarren-Versand** gegr. 1894
Brückenstrasse 6 :: Kein Laden [10
Fernsprecher 1073 Postscheck-Konto Cöln 16084
empfiehlt seine bestens erprobten Marken bei bekannter Preiswürdigkeit
Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

Bitte Adresse notieren!
Im Dienste der Kirche
steht die Tabernakelbau- und Kirchliche Kunst-Anstalt
Joseph Schick
Päpstlicher Hoflieferant
BONN am Rhein, Thomastrasse Nr. 28
Spezialität feuer- und diebessichere Tabernakel, alle Kirchengeräte etc.
Neu- Aufarbeiten und Vergolden gebrauchter Geräte
ff. Referenzen Billigste Preise.